

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt**

Band (Jahr): **69 (1987)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Nr. 9 September 1987 Fr. 4.20 69. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

Ist Architektur Männersache?
Die ranghöchste Glarnerin
Banken und private Stiftungen
Frauen im Verwaltungsrat



Ihr Hotel im Herzen
der Stadt
Zürich

Wenige Schritte vom pul-
sierenden Leben der Bahn-
hofstrasse, mitten im Einkaufs-
und Geschäftszentrum.
Das komfortable, ruhige
Stadthotel mit erstklassigem
Komfort zu Mittelklass-
Preisen. Alle Zimmer mit
Direktwahltelefon, Farb-TV,
WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160

Ein ZFD-Betrieb



Ursula Oberholzer

Ab September 1987 trägt
Ursula Oberholzer die
redaktionelle Verantwor-
tung für das «Schweizer
Frauenblatt».

Sie hat seit 1½ Jahren zu-
sammen mit Dr. Charlotte
Peter die redaktionellen
Aufgaben geteilt und sich
für die Zielsetzungen des
«Schweizer Frauenblattes»
engagiert. Ursula Oberhol-
zer bringt Erfahrungen
nicht nur in journalistischer
Tätigkeit, sondern auch in
politischen Beziehungen
mit. Die Information und

Meinungsbildung zu den Bedingungen
für die Frau in Familie, Gesellschaft
und Staat als inhaltliches Konzept
des «Schweizer Frauenblattes» sind
mit
dieser Wahl weiterhin gewährleistet;
wir danken Dr. Charlotte Peter für
ihren interimistischen Einsatz als
verantwortliche Redaktorin.

Verlag Börsig AG

H. Meuli

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
Eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere

Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Diplome für Buchhalter,
Treuhänder, Bankfachleute,
Betriebsökonom HWV

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge,
Perugia, Barcelona; Alliance
Française Paris, Zürcher
Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und

Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissen-
schaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.



Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

986

An AKAD,
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

Nr. 67

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)

academia gymnastica
psychosomatische Funktionslehre
Bet Hauschild-Sutter

- Laufende Kurse
Vormittags, nachmittags, abends
auch Kinderkurse, Geburtsvorbereitung

Stiftung Seminar
academia gymnastica

- 3½ jährige Berufsausbildung mit Diplomabschluss
als Gymnastiklehrer der Fachrichtung psychoso-
matische Funktionslehre und Tanztherapie
- Nächster Kursbeginn: 26. Oktober 1987

Schule und Seminar: Gockhausen, Rütistrasse 52
Postadresse, Sekretariat: Doldertal 26, 8032 Zürich
Telefon Laienschule:
Bet Hauschild-Sutter, 4773 53, möglichst 13–14 Uhr
Telefon Seminar:
Helena Holenstein-Windlin, 25283 14

Zeitfragen sind Fragen zur Zeit. Gemeint ist meistens die heutige Zeit. Gedanken, die um das Gegenwärtige kreisen, ziehen aber stets auch die Wandelbarkeit dieses Gegenwärtigen in Betracht. Und schon kommt die Vergangenheit mit ins Spiel. Sie zeigt, dass manches, was heute ist, anders gewesen ist und demnach anders werden kann. So gesehen kann die Auseinandersetzung mit der vergangenen Zeit ein gelöstes Verhältnis zur Gegenwart bilden, indem der Blick auf das Gestern zu Kreativität im Heute führt. Hin zu Veränderungen auch im «Frausein». ■ Mehr als nur ein Weg ist zu gehen: Mit einer Motion, eingereicht von Nationalrätin Judith Stamm, wurde der Bundesrat beauftragt, eine Bundesstelle zu schaffen, welche gezielt Massnahmen trifft, um das Gebot der Gleichberechtigung in die Tat umzusetzen. Die Ombudsfunktion einer solchen Stelle ist ausserordentlich wichtig, weil gerade ihre Beratungstätigkeit richtungsweisende Impulse, sei es an Private oder Behörden, an einzelne oder Firmen, geben kann. Es ist zu erwarten, dass vor allem Lohnfragen im Mittelpunkt stehen werden, denn leider ist das Gefälle des Gehalts mancherorts immer noch davon abhängig, ob der Arbeitsplatz von einer Frau oder einem Mann besetzt ist. ■ Gesellschaftliche Lebensbedingungen und eigene Erfahrungen von Frauen, Politisches und Persönliches nebeneinander betrachtet, geben jedoch erst eine Antwort auf Zeitfragen, die vom Frausein her beleuchtet werden. Mit zunehmender Gleichberechtigung wächst die persönliche Freiheit der Frau. In ihren Händen liegt ein wesentlicher Teil zu einer Verbesserung der Zukunft. Darum sollte sich jede Frau als Teil des geschichtlichen Handelns von Frauen sehen. Dadurch wird einerseits Energie frei, und andererseits werden die Verantwortlichkeit und das Identitätsgefühl für jede einzelne Frau bedeutsamer. In diesem Sinne werden künftig an dieser Stelle verschiedene Frauen zum «Frausein heute» ihren Anteil zu einem lebendigen und farbigen Gegenwartsbild beitragen.

Ursula Oberholzer

Zum Titelbild:
Die Architektin Rita Schiess
Foto: Irene Stehli

Ist Architektur Männersache? Rita Schiess	4
Die ranghöchste Glarnerin Ursula Oberholzer	7
Der Bundesrat und das Gemüse Margrit Annen	9
Banken und private Stiftungen Verena Marty	11
Johanna Spyri in neuem Licht Annemarie Stüssi	12
Hilfe für Talente Irma Fröhlich	13
Verwaltungsrätinnen Katja Fink	14
Die Malerin Elisabeth Guex-Vögeli Charlotte Peter	17
Management-Symposium für Frauen Ursula Oberholzer	19
Monatsgedicht	19
Tierparkdirektorin Marie-Louise Lüscher	20
Frauen in der Dritten Welt	21
Kurznachrichten	23
Neuheiten	26
Leserinnen schreiben	27
Veranstaltungen	28
Mode	29

IMPRESSUM

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
69. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Ursula Oberholzer
Layout/Herstellung: Edith Camen

Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11, PC 80-3323-6
Telefax (01) 910 87 72

Anzeigenverwaltung:
KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.-, Ausland Fr. 51.-

Feministinnen behaupten, dass die Frau als Architektin anders baue als der Mann, dass es ganz eindeutig ein spezifisch weibliches Architekturverständnis gebe. Eine engagierte Architektin erlebt sich in ihrem «Männerberuf» tagtäglich als kreative Planerin, Baustellenleiterin, Geschäftsfrau, Psychologin und Philosophin. In der nächsten Ausgabe des «Schweizer Frauenblatts» werden Schweizer Architektinnen aus ihrer Tätigkeit und zu ihrem Architekturbewusstsein berichten. «Wie ist es für eine Frau, ihren «Mann» zu stellen als verantwortungsbewusste Architektin?» Mit dieser Frage befasst sich eine Frau, die ein eigenes Architekturbüro führt und Erfahrungen aus ihrer Lehrtätigkeit als Assistentin an der ETH mitbringt: Rita Schiess, dipl. Architektin ETH.

Ist Architektur Männersache?

Schon als Mädchen waren mir meine «Baustellen» das liebste:

Das zweigeschossige «Haus» aus Stangen, Tüchern und Hängematte, die «Villa» im ehemaligen Hühnerstall, das geheimnisvolle Labyrinth aus aufgetürmtem, ineinandergeschachteltem Gartenmobiliar.

Noch heute fühle ich mich auf der Baustelle am wohlsten, ausgerechnet dort, wo die meisten Leute vermuten, dass ich als Frau in meinem «Männerberuf» am meisten Schwierigkeiten habe. Die Leitung einer Baustelle beinhaltet oberflächlich betrachtet hauptsächlich organisatorische und administrative Arbeit; mit den verschiedenen Handwerkern bespreche, koordiniere und kontrolliere ich die laufenden Arbeiten. In der Tat aber ist diese Arbeit die wichtige Phase der Materialisierung der Bauentscheide, welche ich in einem umfassenden Projektierungsprozess erarbeitet habe.

Einen weiblichen Architekten vor sich zu haben ist für die Männer auf der Baustelle am Anfang meistens irritierend. Sobald wir aber über die Bauarbeiten sprechen, verschwinden diese Unsicherheiten. Die Baumenschen sind harte, aber in der Regel sehr friedfertige Menschen. Machtprobleme stehen auf der Baustelle nicht im Vordergrund, sie würden dem Ziele nur hinderlich sein; man hilft einander, denn jeder will, dass der Bau «läuft». Die Erfahrung, als Frau auf dem Bau voll akzeptiert zu werden, habe ich nicht nur in übergeordneter Stellung als Architektin gemacht, sondern auch als Handlangerin anlässlich eines halbjährigen Baustellenpraktikums. Es ist für mich immer wieder ein erfreulicher Moment, wenn eine der seltenen Handwerkerinnen, sei es eine Maure-



Auf dem Bauplatz

rin, Spenglerin oder Lastwagenchauffeuse, mir auf der Baustelle begegnet.

Das Haus als äusserste Haut

Von allen am Bau beteiligten Menschen hat der Handwerker die unmittelbarste Beziehung zur Arbeit des Architekten, denn er ist derjenige, der die Gedankenarbeit in Materie umsetzt. Dieser grosse Sprung vom Gedanken in die Materie benötigt für sein Gelingen eine möglichst klare «Sprache». Demzufolge gehört das Schaffen räumlicher Ordnung und konstruktiver Logik zu den primären Zielen meiner Entwurfsarbeit. Die Disziplin des architektonischen Entwerfens weist Parallelen mit der Kunst der «Haute Couture» auf. Die Produkte beider Disziplinen, Haus wie Kleid, dienen dem Menschen als Haut, sind für ihn physische und psychische Notwendigkeiten. Sie bieten Schutz vor der Natur, sind Ausdruck der Identität und reflektieren die Existenzbedingungen des Menschen. Beide Disziplinen setzen Eigenschaften wie Sinn für Material, für Form und Farbe, Abstraktionsvermögen und Vorstellungskraft, Liebe zur Geometrie, ökonomisches

Bewusstsein und Fingerfertigkeit voraus. Auch die Entwurfsprozesse haben verwandte Aspekte: zu Beginn die Analyse der Bedingungen, die Wahl des Themas, die Artikulierung der Idee, die Suche nach Ausdruck und Stil, die Wahl des Materials, die Abstraktion vom Dreidimensionalen auf das Zweidimensionale, dann das Konstruieren, das Fügen der Teile zu einem Ganzen.

Ähnlich wie die «Haute Couture» kennzeichnet sich die Baukunst als Möglichkeit, das alltäglich Banale zu überwinden. Je nach kulturellem Niveau des Kontextes ist dies mehr oder weniger möglich.

Die Bauherrschaft

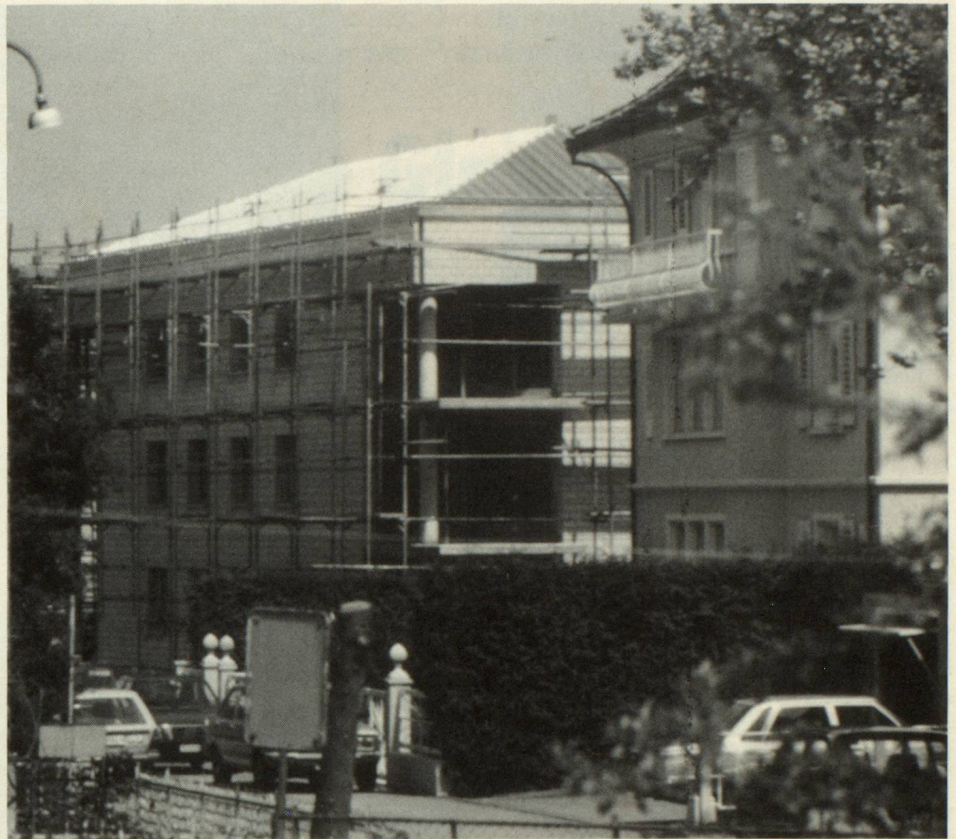
Zu diesem Kontext gehört die Bauherrschaft, von welcher der Architekt einen Bauauftrag erhält. Ob das Gebaute bloss banal Gebautes bleibt oder ob es den Ausdruck eines menschlichen Willens trägt, hängt wesentlich von der Gesinnung der Bauherrschaft ab. Deshalb sollte ein Architekt einen Bauauftrag nur dann annehmen, wenn er der Überzeugung ist, dass der Auftraggeber durch seine Persönlichkeit ein positives Arbeiten garantieren kann. Die Beziehung zwischen Architekt und Bauherrschaft und somit die Dialogfähigkeit und das Vertrauen zwischen ihnen ist für die Qualität eines Baues ausschlaggebend. Das grösste Hindernis, diese Qualität zu erreichen, ist, dass die Bauherrschaft mit fixen Vorstellungen zur Form des noch hypothetischen Objektes an den Architekten herantritt – oft sogar mit mühselig angefertigten Zeichnungen dargestellt –, bevor der eigentliche Entwurfsprozess überhaupt begonnen hat. Der Weg zum architektonischen Entwurf beinhaltet aber weit mehr als nur eine Form, er ist komplex und umfassend, so dass eine vorgefasste Form-

vorstellung sehr behinderlich wird. So ist zum Beispiel der Ort ein determinierender Faktor; das Terrain, die Orientierung, die Bedeutung im Siedlungskontext usw. sind Elemente, die erst erarbeitet werden müssen, bevor Entschiede über eine Form gefällt werden können. Eine optimale Voraussetzung für die Entwurfsarbeit ist es, wenn sich die Bauherrschaft über die Inhalte ihrer Bedürfnisse klar wird. Ob zum Beispiel das Essen Teil des Wohnbereiches sein soll oder ob mehrere Orte dafür vorhanden sein sollen, ist nichts Unwesentliches. Prüft man solche Fragen gründlich, so ist das eine umfassende Gedankenarbeit. Im Erarbeiten dieser Bedürfnisinhalte ist der Architekt der wichtige Gesprächspartner. In diesen Dialogen kommen psychologische und philosophische Aspekte ebenso zur Sprache wie funktionelle und wirtschaftliche. Die genaue Kenntnis der Bedürfnisinhalte und der räumlichen Werte der Bauherrschaft gehört zum Grundlagenmaterial eines Architekten, um eine Entwurfsidee entwickeln zu können.

Wie seit Jahrhunderten lebt die Architektur im grossen wie im kleinen von jenen Menschen, die oft trotz schlimmer Stürme durchhalten, so dass es dem Architekten möglich wird, die Idee des Bauwillens zur Ausführung zu bringen. In diesem Zusammenhang lassen sich Frauen als Bauherrinnen einmal mehr allzu rasch auf die Schattenseite drängen. Sie glauben, oder die Umgebung gibt ihnen das Gefühl, dass sie die technischen Aspekte, die naturgemäss dem Bauen innewohnen und die von männlicher Seite oft als das Wichtigste oder gar als Architektur

Architektur ist mehr als Bauen

Rita Schiess wurde 1953 in Kreuzlingen TG geboren. Nach der Maturität Studium an der ETH Zürich, wo sie 1978 als Architektin diplomiert. Danach Eröffnung des eigenen Büros in Zürich. Neben der Praxis Lehrtätigkeit als Assistentin an der ETH Zürich und als erste Dozentin für Entwurf und Konstruktion am Abendtechnikum Zürich. Sie leitet heute die BSF-Wohnbaukommission, vertritt den BSF in der Eidgenössischen Wohnbaukommission und ist seit Mai 1987 Mitglied des BSF-Zentralvorstandes. Seit 1983 arbeitet sie in Büropartnerschaft mit Architekt Thomas K. Pfister. Sie lebt heute in Zürich und ist verheiratet.



Mehrfamilienhaus in Kreuzlingen TG

selbst dargestellt werden, nicht verstehen. So überlassen die meisten Frauen die Bauherrenentscheide, private oder öffentliche Bauten betreffend, den Männern. Damit aber bleiben wichtige Fragen und Aspekte unberücksichtigt.

Der schöpferische Prozess

Der Entwurfsprozess, das Suchen nach der Gestalt, das Entwickeln des Wesens der Räume, ist ein vielschichtiger Vorgang. Er ist, wie alles Kreative, kein linearer Prozess. Die anfänglich unsichtbar schlummernde Bauidee wird mit dem Durcharbeiten aller Teile allmählich konkreter. Die «critique permanente» bewirkt das Verwerfen und Entwickeln von Gedanken, bis sich die Bauidee iterativ in ihrer räumlichen Klarheit offenbart.

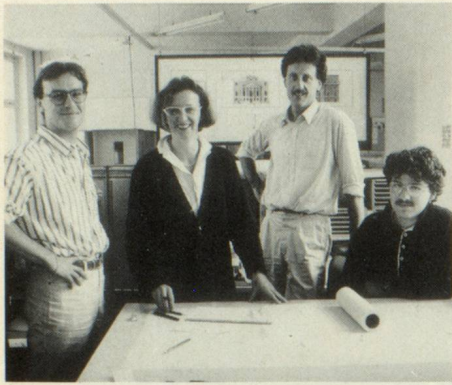
Wo und wie in diesem Prozess meine spezifisch «weiblichen» Eigenschaften auftauchen, weiss ich nicht. Die feministische Erwartung, dass Frauen ihres Geschlechtes wegen besser bauen, ist meiner Ansicht nach lächerlich. Es gibt viele Architektinnen, die ebenso schlechte Resultate erzielen wie ihre männlichen Kollegen. Um gute Architektur hervorzubringen, muss eine Architektin Autorität und Durchsetzungsvermögen, Sensibilität und Liebe zum Detail haben. Das antiquierte Rollenverständnis der Geschlechter ordnete tragischerweise erstere den Männern, letztere den Frauen zu.

Bauen, ein Thema der Öffentlichkeit

Gute Architektur braucht aber noch mehr. Denn Bauen ist immer auch ein Thema der Öffentlichkeit. In den Baugesetzen, Verordnungen und Zonenplänen kommen die Wertmassstäbe der Allgemeinheit zum Ausdruck. So zum Beispiel ihre Beziehung zur Natur, ihr Wertverhältnis gegenüber dem Individuum sowie ihr Selbstverständnis. Bauten wurden seit den Anfängen der Zivilisation durch Normen und Gesetze beeinflusst; die Qualität ihres Einflusses hingegen variiert in den verschiedenen Epochen und Kulturen. Vor 400 Jahren entstand zum Beispiel die Hauptstadt von Malta, Valletta, mit nur sieben öffentlichen Bauvorschriften. Die Stadt kennzeichnet heute eine wohlthuende Einheitlichkeit und eine vitale Formenvielfalt.

Der heutige Einfluss der Öffentlichkeit auf das Bauen kennzeichnet interessanterweise ein ähnliches Phänomen, wie ich oben im Dialog Bauherrschaft-Architekt beschrieben habe, nämlich dass sie in der Gesetzgebung vermehrt fixe Formen und weniger Bedürfnisinhalte artikuliert. Die heute vorherrschende, nicht reflektierte Formfixierung heisst «schön = alt / unschön = modern» und ist der Entwicklung der Baukunst ungeheuer hinderlich.

Hier ein Beispiel: das Dach. Es ist kulturhistorisch unbestritten, dass das begehbare Flachdach das



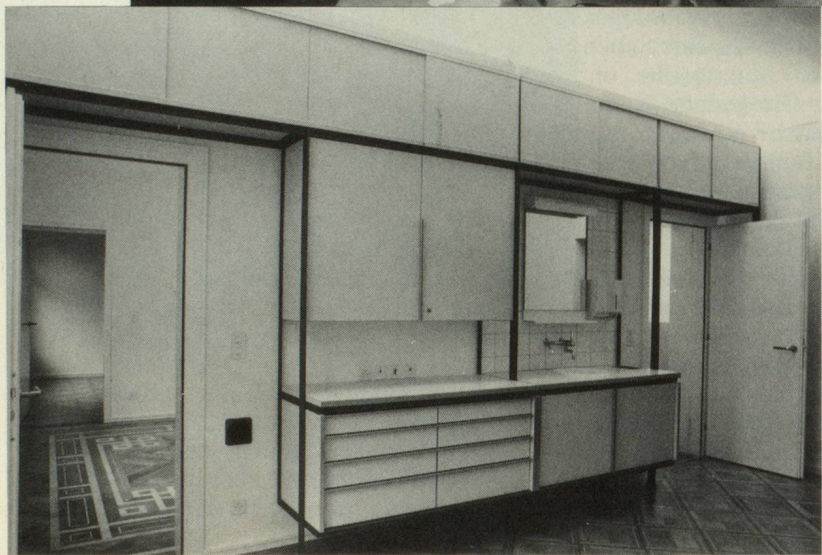
Die Architektin und ihre Crew

Dach des 20. Jahrhunderts ist. Denn erst die Industrialisierung gab dem Menschen die neuen Materialien und Konstruktionsmöglichkeiten, um den architektonischen Raum zum ersten Mal in der Geschichte in grossen Spannweiten flach zu überspannen. In seiner Bedeutung völlig verkannt, wird das Flachdach von gewissen Kreisen als hässlich und gar menschenfeindlich abgetan. Die Schäferromantik hat dem Flachdach vorübergehend den Garaus gemacht. Trotzdem bleibt das flache Dach das urbane Dach. Denn es schafft in Form der Terrasse den grosszügigen Aussenraum, den die Stadt ihrer Dichte wegen anders nicht bieten kann. Das Flachdach ist also der urbane Garten und macht als einzige Form eine haushälterisch-optimale Nutzung des Bodens möglich. Das öffentliche Bewusstsein dafür ist aber nicht vorhanden, im Gegenteil, es werden Verordnungen erlassen, die Flachdächer verbieten.

Wer für die Misere des heutigen Siedlungs- und Städtebaus die Architektur an und für sich als alleinverantwortlich bezeichnet, stolpert über die eigene Ignoranz. Der Wiener Architekt, Adolf Loos, hat einmal gesagt, dass eine Gesellschaft die Architekten hat, die sie verdient.

Architektinnen und Rollenbilder

Der Weg zum Beruf ist für eine Architektin im Vergleich zu einem Architekten steiniger. Dies zeigt sich nicht erst in der Praxis, schon in den Jahren der Ausbildung bekommt man es deutlich zu spüren. Es sind vor allem suggestive Mechanismen der Umgebung, welche eine junge Frau in der Entwicklung zur Architektin hemmen. Bezeichnend dafür ist zum Beispiel, dass es ganz selten Architektinnen gibt, die via Hochbauzeichnerlehre und Technikum zum Beruf kommen; für die Männer ist dies der Normalfall. Die Architektinnen haben bis heute fast alle eine Ausbildung an der Hochschule. Architektin-



Arztpraxis (vorher/nachher) in Zürich-Hottingen

nen brauchen also ein Umfeld, privat wie öffentlich, das von Vorurteilen und antiquiertem Rollenverständnis frei ist.

Die Forderungen, die an den Beruf der Architektin gestellt sind, mit den Bedürfnissen eines Familienlebens in Einklang zu bringen, ist aus verschiedenen Gründen nicht einfach. Die lange Ausbildungszeit und vor allem der schwierige, Jahre dauernde Einstieg in die Praxis, bewirken, dass es praktisch keine Frauen gibt, die ein Architekturbüro alleine führen und gleichzeitig Familie haben. Die Möglichkeit, zwischen 25 und 40 sich der Familie zu widmen, danach wieder in den Beruf einzusteigen und eine «Karriere» zu machen, betrachte ich als unrealistisch. Die meisten Architektinnen heiraten einen Berufskollegen; diese Form lässt Familie und Beruf am leichtesten verbinden. Dabei besteht die Gefahr, von aussen als das übliche «Anhängsel» des Ehegatten gewertet zu werden, nach innen aus organisatorischen Gründen in den administrativen Bereich abzugleiten, vor allem

dann, wenn die Frau keine eigene, gefestigte Praxiserfahrung mitbringt.

Eine andere Arbeitsweise, die Beruf und Familie gleichzeitig zulässt, ist für eine Architektin diejenige als Geschäftspartnerin. Diese Form fordert zwar organisatorisch mehr Flexibilität, da ja beide Partner sich ihren eigenen Familienbedürfnissen anzupassen haben. In der Praxis hat sie aber den Vorteil, dass nach aussen gleichberechtigte Partner klar in Erscheinung treten, und, im Unterschied zur Arbeitsform als Einzelbüroinhaberin, der eine Partner den andern vertreten kann.

Obwohl die Hürden für Frauen im Architektenberuf höher liegen als für Männer, muss das Resultat der Entwurfsarbeit mit «geschlechtsneutralen» Augen beurteilt werden. Es ist zwar von gesamt-kulturellem Interesse, dass die architektonische Entwurfsarbeit nicht vorwiegend Männersache bleibt. Das Allerwichtigste ist aber trotzdem nach wie vor, Geist und Sinne so zu schärfen, um gute von schlechter Architektur unterscheiden zu können.

Rita Schiess

Als erste direkt gewählte Frau hat im Jahre 1974 Ursula Herren Einsitz im Glarner Landrat genommen. Nun ist die Freisinnige Abgeordnete seit wenigen Wochen Präsidentin des 80köpfigen Glarner Kantonsparlaments.

Die ranghöchste Glarnerin



Ursula Herren, die «oberste Glarnerin»

Es heisst, ihr Engagement für die Gleichberechtigung hätte ihr anfänglich den Ruf einer Emanze eingebracht. Bevor ich ihr persönlich begegnete, hörte ich sie am Radio zum Stichwort Emanzipation sagen: «Das ist eine Frage der Bildung. Gut ausgebildete Frauen haben mehr Eigenständigkeit und, was sehr wichtig ist, sie haben die Wahl, Prioritäten in ihrem Leben zu setzen. Ob eine Frau im Beruf Karriere machen will, ob sie sich aktiv für Politik engagiert oder ob sie als Mutter und Hausfrau volle Befriedigung erlebt, soll ihre eigene Wahl sein.» Ursula Herren bringt zurzeit mehr als einer dieser Aspekte unter einen Hut. Sie ist eine begeisterte und engagierte Lehrerin, dann ist sie Mutter von zwei sozusagen erwachsenen Kindern im «manchmal schwierigen Alter» und seit 1974, also drei Jahre nach der Ein-

führung des Frauenstimmrechts, Parlamentarierin im glarnerischen Landrat. Allein schon durch ihre berufliche Tätigkeit und Ausbildung war sie von allem Anfang an prädestiniert für die Schwerpunkte Bildungspolitik und Frauenfragen. Mit der Wahl zur Landratspräsidentin, betonte sie, werde denn auch die Arbeit all jener Frauen anerkannt, die in der Öffentlichkeit tätig seien. Die Mitwirkung der Frau sei heute ein Gebot der Gerechtigkeit. Es sei andererseits für die Frau aber auch eine Pflicht, sich für diese Aufgaben zu interessieren. Dass sie eine engagierte Vorkämpferin für die Sache der Frau ist und nun das höchste Amt ihres Kantons während eines Jahres inne hat, macht vielen Frauen Mut, sich ebenfalls zu engagieren. Als Tochter des langjährigen freisinnigen Landrats Theo Luther trägt sie natürlich ein

Ursula Herren-Luther (46)
geb. im Zeichen des Schützen
Beruf: Lehrerin an einer Sonderschule,
verheiratet, Sohn 20 J., Tochter 17 J.,
politisch aktiv seit 1973
Präsidentin des Landrates des Kanton
Glarus
Mitglied der FDP
Präsidentin der FDP-Frauen des Kt.
Glarus
Mitglied der kantonalen Parteileitung
Vorstandsmitglied der FDP Mollis
Landrätin seit 1974 (Mitglied verschie-
dener Kommissionen, u.a. der Ge-
schäftsprüfungskommission, Begnadi-
gungskommission usw.)

Vorbild mit sich, das ihr Unterstützung im politischen Engagement gibt. «Doch ohne die starke, persönliche Unterstützung meines Ehemannes und das Glück, eine gute Gesundheit zu haben, wäre es mir gar nicht möglich, den Anforderungen von Familie, Beruf und Politik nachzukommen und mich an den vielfältigen Aufgaben zu freuen», sagte Ursula Herren anlässlich der Wahlfeier am 24. Juni in Mollis. Dass das Amt an der Spitze des Landrats erst zum drittenmal seit 100 Jahren nach Mollis zuschlägt und, «599 Jahre nach der Schlacht bei Näfels», diese Molliserin zur ersten Landratspräsidentin macht, geht selbstverständlich in die Geschichte des Glarnerlandes ein. Das freudige Ereignis wurde auch, nach Worten und Noten, entsprechend gefeiert.

Premiere

Niemand wollte sich gestern im Landrat die Freude verderben lassen – die Freude nämlich über die erstmalige Wahl einer Frau ins Amt des Landratspräsidenten. Ursula Herren bekam einen herzlichen Applaus, was im Landratssaal eine absolute Seltenheit ist, und die vier Mitlandrätinnen, die ihr als erste spontan gratulierten, bekundeten damit, dass es um einen aussergewöhnlichen Augenblick in der Geschichte des Glarner Kantonsparlamentes ging, um eine Premiere besonderer Art.

Aus «Glarner Nachrichten»

Es mangelt an politischen Frauenvorbildern

Was sagt die ranghöchste Glarnerin zum Thema «Frauen in der Politik»?

Verändert sich der Politik-Stil der Männer mit den Frauen?

Ursula Herren: Ich hoffe, Anzeichen sind vorhanden. Der Umgang mit dem andersdenkenden Politiker, ob Mann oder Frau, sollte ganz allgemein von mehr Einfühlungsvermögen und Toleranz geprägt werden.

Ihre Wahl zur Landratspräsidentin ist auch als Anerkennung Ihrer politischen Arbeit zu verstehen. Welche Eigenschaften haben Ihnen dabei geholfen?

U.H.: Für meine Person sind und waren die Freude am politischen Wirken,

der Durchhaltewille, das konsequente Engagement und eine gehörige Portion Gelassenheit Voraussetzungen zum Politisieren.

Sind Frauenorganisationen heute, nachdem der Gleichberechtigungsartikel im Gesetz verankert ist, überhaupt noch notwendig und sinnvoll?

U.H.: Solche Frauengruppierungen werden noch auf längere Zeit eine wichtige Bedeutung haben. Die politischen Rechte der Frau sind noch enorm jung im Vergleich zu jenen der Männer. Die Frauengruppen haben somit eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, so z.B.: In Gruppen Gleichberechtigter spürt die Frau, dass sie mit ihren Problemen im Wahrnehmen ihrer Rechte und Pflichten nicht allein Mühe hat. Gemeinsam ist der relativ neue Weg leichter zu gehen. Auch gibt es noch einige Frauenanliegen durchzusetzen, auch wenn die rechtlichen Grundlagen vorhanden wären. Zur Durchsetzung solcher Anliegen braucht es die Gruppierung der Betroffenen.

Wie beurteilen Sie Frauenlisten und Frauenparolen?

U.H.: Es ist festzustellen, dass ganz allgemein auf reine Frauenparolen und Frauenlisten «allergisch» reagiert wird. Für eine Wahl brauchen Frauen nicht nur die Unterstützung ihrer eigenen Gruppe, und so gesehen führt der Weg der Frauen in die Politik nur über den Konsens von Mann und Frau.

Politische Frauenthemen, gibt es das?

U.H.: Themen, die ausschliesslich Frauen betreffen, gibt es grundsätzlich nicht. Doch gibt es Bereiche, welche Frauen mehr betreffen, weil sie darin Veränderungen anstreben.

Welches sind die Ursachen für den bescheidenen Frauenanteil in der Politik? Was halten Sie von einer Quotenregelung?

U.H.: Verschiedene Gründe dürften verantwortlich sein. Im Vordergrund steht jedoch sicher das Engagement der Frau als Mutter, welches in einer gewissen Familienphase sehr schwer zu verbinden ist mit einem politischen Einsatz, ohne für die Familie zum Nachteil zu sein oder für die Frau eine zu starke Belastung darzustellen. Ebenso verantwortlich für die geringe Beteiligung der Frau in der Politik sind aufgrund der jungen Geschichte der Frauenrechte die mangelnden politischen Frauenvorbilder, wie sie die Männer schon seit Generationen kennen. Die Quotenregelung halte ich

nicht für das Ei des Kolumbus, weil sie ein Zwang bedeutet und eine kontinuierliche Entwicklung verhindert.

Ist die Landsgemeinde nicht eher auf Männer zugeschnitten?

U.H.: Die letzten Jahre haben es bewiesen: Immer wieder ergreifen an der Landsgemeinde auch Frauen das Wort. Es braucht Mut und gerade der Mut kann der Frau nicht abgesprochen werden. Es gibt heutzutage wohl kaum eine stärkere Kraft, die gesellschaftspolitisch so verändert, wie diejenige der Frauen. Ursula Oberholzer

Für Ursula d Frau President

Wänn zum erschte Maal ä Frau
bi dä Landräät regiert,
wüssed d Manne ganz genau,
we mä daas eschtiimt!
Jedesmal wän eine seit:
«Liebe Herr Presidänt!»
gitts zur Straaf äs Chüssli z zweit,
bis em ds Ursi verrännt.

Häsch dr Koni Auer gsee,
militärisch exakt,
Offizier und Eff Dee Pee,
immer stramm und im Takt.
Ds Ursi macht de Sach zum Gfell
mit em glich guete Gschigg,
und es heig drum bald ä Schtell
i dr Chalchbärgfabrigg.

Wänn bim Chaschper Rhyner zmaal
ds Ursi «Schmutterä» heisst,
isch dr Uusdrugg dä-n-im Fall
überhaupt nüd entgleist.
Nei, er isch es Komplimänt,
und vum Ursi tüünts zruigg:
«Chäpp, vu Dir bin-n-ich mängs gwännt,
aber hüür zal-d-ers zruigg.»

Zur Gratulation ein Liederstraus
der Glarner Guggemusig

Im «Fachausschuss für Gemüse» unseres Volkswirtschaftsdepartements sitzt eine Vertreterin des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz. Alle wichtigen Fragen rund um das Gemüse, vor allem auch die heissen Eisen zwischen Produzent und Konsument, stehen da zur Debatte.

Der Bundesrat und das Gemüse

Gemüse, ob als Salat oder gekocht zubereitet, bringen zum einen Abwechslung und spielen zum andern dank ihrem Vitamin- und Faserreichtum bei gleichzeitig geringem Kalorienwert eine wichtige Rolle in unserer Ernährung.

Praktisch das ganze Jahr werden neben gedörretem, tiefgefrorenem, konserviertem Gemüse, zudem die meisten Gemüse und Gemüsearten frisch angeboten. Als Folge der zunehmenden Verbreitung des modernen Verteil- und Selbstbedienungs-Systems, mit seinen standardisierten Verkaufspackungen, ist indessen der Kontakt zwischen Produzent und Konsument weitgehend verloren gegangen und weiss die Konsumentin über die Probleme oder den Weg eines Gemüses von der Produktion auf den Markt kaum mehr Bescheid.

● Mit allen wichtigen Fragen im Zusammenhang mit Gemüse befasst sich der vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) eingesetzte «Fachausschuss für Gemüse (FAG)». Er ist beratendes Organ der beim Vollzug der Allgemeinen Land-

wirtschaftsverordnung mitwirkenden Behörden, insbesondere des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements.

● Ausser Präsident und Vizepräsident und Vertretern der Behörden und der Schweizerischen Gemüseunion (SGU), zählt er 18 stimmberechtigte Mitglieder, die sich

● zu einem Drittel aus Vertretern der Produktion sowie

● zu zwei Dritteln aus Vertretern des Detail- und Grosshandels,

● der Import-/Exportindustrie,

● der Konservenindustrie und

● der Konsumenten zusammensetzt.

Letzteren gehören ein Vertreter der Gewerkschaft VHTL und eine Vertreterin des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) beziehungsweise des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz, an.



Edith Keiser-Gloor

«Zünglein an der Waage»

Im Zentrum der, wie die seit 1985 im Fachausschuss tätige Edith Keiser-Gloor sagt, oft hart und stundenlang geführten Diskussionen, steht die Importregelung für Frischgemüse innerhalb des 3-Phasen-Systems, die einerseits die einheimischen Produkte vor der Einfuhr gleichartiger oder sie konkurrenzierender, nicht-gleichartiger Erzeugnisse schützt und andererseits die Versorgung des Marktes gewährleistet.

Weitere Tätigkeiten gehen von der Regelung bei der Zuteilung von Platzkontingenten, der Regelung von Lagerprodukten und der Gemüse für den Frischmarkt, über das Erlassen von Richtlinien zur Lenkung des Anbaus um, abgesehen von der, das Pflanzenwachstum, die Erntemenge, aber auch

das Kaufverhalten beeinflussenden Witterung, eine strukturelle und saisonale Überproduktion zu verhindern, bis zur Festsetzung von Richtpreisen und der Behandlung von Fragen im Zusammenhang mit Produktionsmethoden.

Neben der Schweizerischen Gemüseunion, hat sie auch die Aufgabe, etwa bei Unstimmigkeiten im Falle von obligatorischen Mengen- und Qualitäts-Kontrollen zwischen Produktion und Handel einerseits und zwischen der Branche und den Einfuhrbehörden andererseits, zu vermitteln.

Als Konsumentenvertreterin setzt sich Edith Keiser-Gloor insbesondere für eine liberale Importregelung, günstige Preise für den Konsumenten, die jedoch den Gemüseproduzenten die Existenz sichern – ausser den erwähnten Schutzbestimmungen erhalten sie keine Subventionen –, gegen Überschussproduktionen und für eine gute Qualität ein.

Ein weiteres wichtiges Anliegen sind ihr ferner umweltfreundliche Anbaumethoden. Sie setzt sich für die Förderung der integrierten Produktion mit etwa redu-

zierter, dem Nährstoffbedarf von Pflanzen angepasster Düngung – die eine Überdüngung der Böden verhindert – und einem reduzierten Einsatz spezifisch wirksamer, rasch abbaubarer und nützlichsschonender Pestizide und anderer chemischer Hilfsstoffe ein.

● Oft steht Edith Keiser-Gloor zwischen Handel und Produktion, sei sie, wie sie sagt, das «Zünglein an der Waage».

Künstlich oder natürlich?

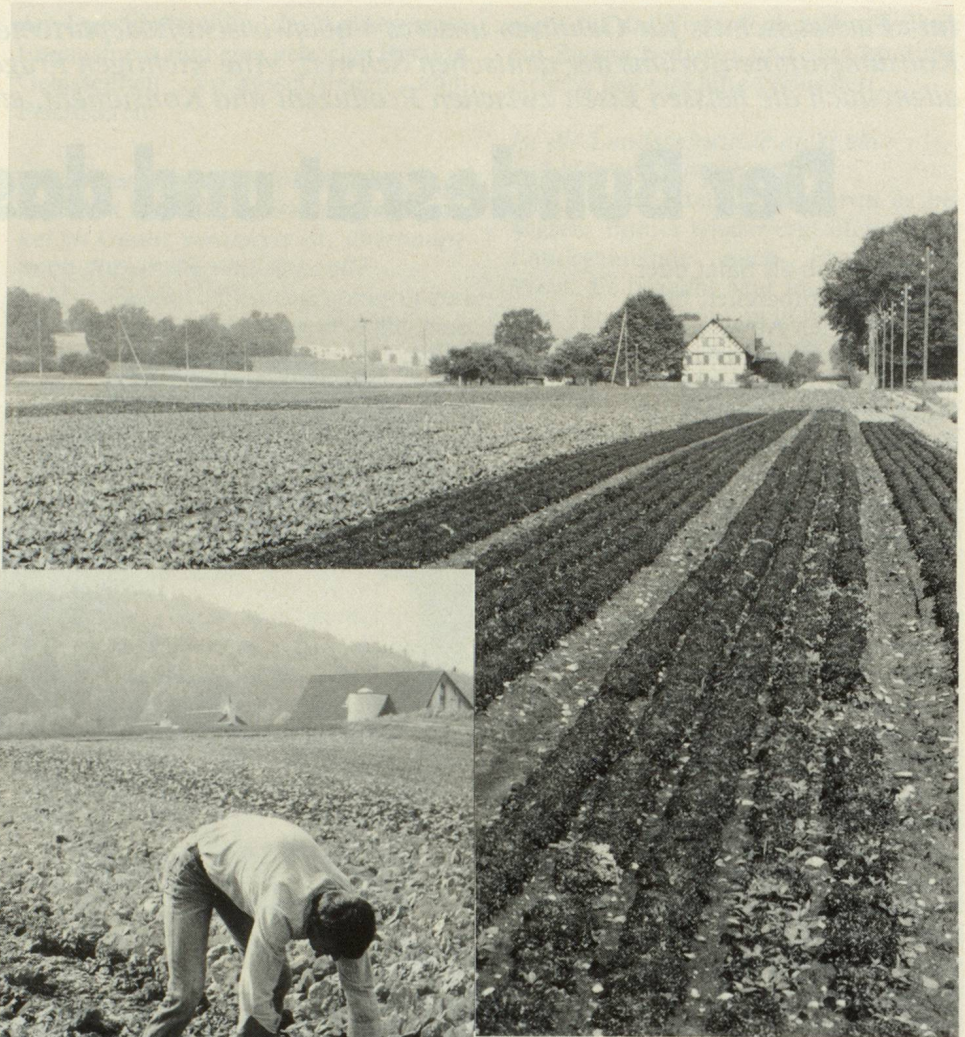
Als besonders interessant und informativ bezeichnet Edith Keiser-Gloor die, meist mit den Sitzungen verbundenen Kulturbesichtigungen, bei denen oft Erstaunliches zu Tage kommt.

So hat sich, wie etwa ein Besuch von

Tomatenkulturen zeigte, seit Mitte der 70er Jahre der Freilandanbau im Tessin immer mehr in Richtung überdeckten Anbau verlagert.

● Wurden etwa 1975 auf insgesamt 292 Hektaren Anbaufläche, 253 Hektaren im Freiland und nur 39 Hektaren in Gewächshäusern angebaut, entfielen von den insgesamt 244 Hektaren im Jahr 1985 nur noch rund $\frac{1}{3}$ auf den Freilandanbau und $\frac{2}{3}$ auf den überdeckten Anbau in Glashäusern, Hoch- und Kleintunnels.

● In der Schweiz erst von einer kleinen Gruppe Genfer Produzenten auf etwa sechs bis zehn Hektaren angewendet wiederum,



Lollo-Salat im Freilandanbau



Ernte von Kopfsalat

Holland verbreitete, erdlose Anbau von Gurken und insbesondere Tomaten.

Die Erdlos-Anbautechnik ist nicht nur an keine Saison gebunden und ermöglicht eine Ganzjahresproduktion, sondern ist insbesondere, da bodenunabhängig, aus der Sicht der Bodenknappheit günstig.

Diesen Vorteilen stehen jedoch einige Nachteile gegenüber. Abgesehen von der, für die Treibhausproduktion und vor allem für die Herstellung der anstelle von Erde für die Kulturen verwendeten Steinwolle benötigen Energie, schafft, da sie nur einigemal gebraucht werden, ihre Beseitigung Probleme.

● Bereits heute gibt es in Holland Abfallberge, obwohl es, so Edith Keiser-

Gloor, theoretisch möglich wäre, die Steinwolle als Isoliermaterial oder eventuell auch als Mineraldünger – über mögliche nachteilige Auswirkungen wie beim Klärschlamm ist allerdings nichts bekannt – zu verwenden.

Diese Produktion wirft aber auch Probleme auf im Zusammenhang mit der Überproduktion und in bezug auf das Drei-Phasen-System, auf dessen Anwendung nur natürliche Produkte Anspruch haben.

Nicht zuletzt geht es dabei auch um ein grundsätzliches, ein ethisches Problem: Wo hört das Natürliche auf und beginnt das Künstliche? Die Konsumentenorganisationen fordern deshalb die Deklaration von aus bodenunabhängigem Anbau stammenden Erzeug-

nissen, damit der Konsument wählen und durch sein Kaufverhalten

- Produktion,
- Produktionsmethoden,
- das Marktgeschehen, mitbestimmen kann.

Margrit Annen-Ruf

Edith Keiser-Gloor, geb. 1951, wohnhaft in Emmenbrücke, Mitglied der SP-Frauen Schweiz, ist Vizepräsidentin des Einwohnerrates Emmen, Vizepräsidentin des Ausschusses der Frauenzentrale Luzern, Vorstandsmitglied des Konsumentinnenforums Sektion Luzern und als Vertreterin der SP-Frauen im Vorstand des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz.

Stiftungen, d. h. die Widmung eines Vermögens für einen besonderen Zweck, gibt es in beinahe allen Bereichen wie Wohnen, Schulen, Museen, Kirche, Personaleinrichtungen usw. Das «Schweizer Frauenblatt» hat in Nr. 8/86 über die Locacasa-Stiftung berichtet. Eine kompetente Bankfrau befasst sich nun in den nachfolgenden Ausführungen mit dem Begriff Stiftung. Dr. iur. Verena Marty, Vizedirektorin in der Schweizerischen Bankgesellschaft und Zürcher Nationalratskandidatin für die Herbstwahlen 87, betreut im Rahmen der Vermögensverwaltung auch zwei Wohltätigkeitsstiftungen.

Banken und private Stiftungen

Wenn man sich täglich schwerewichtig mit den eher formalen Aspekten der Gesellschaftsverwaltung – Finanzen, Bilanzierung, Beschlussfassung der Gesellschaftsorgane, Vollzug der Beschlüsse – beschäftigt, so ist die Auseinandersetzung mit Sorgen und Problemen von notleidenden Mitmenschen geradezu ein heilsames Korrektiv. Die wöchentlich eintreffenden 2–3 Gesuche mahnen einen ständig daran, wieviele Menschen, v. a. Kinder und Jugendliche, zeitweise oder ständig von den Schattenseiten des Lebens betroffen sind.

Die nachfolgenden Ausführungen stellen zwei auf verwandtem Gebiet tätige Stiftungen sowie die Praxis der Vergabungen vor.

Die *Orphelina-Stiftung*, errichtet 1972, bezweckt die «Förderung der Wohlfahrt von in der Schweiz sich dauernd oder vorübergehend aufhaltenden hilfsbedürftigen Kindern ohne Ansehen der Religion oder Nationalität. Darunter sind insbesondere verstanden: Waisen, Bergkinder, Flüchtlingskinder, kranke – gebrechliche – schwererziehbare Kinder».

Die *Martin und Agnes Bolle-Stiftung*, errichtet 1980, bezweckt «die Förderung wohltätiger und sozialer Bestrebungen auf gesamtschweizerischem Gebiet, wie insbesondere für Blinde, cerebral gelähmte Menschen, schwachsinnige und schwererziehbare Kinder».

Institutionen als Gesuchsteller

Beide Stiftungen sind aus Testamenten hervorgegangen, die Stifter habe ich nicht gekannt. Wenn hin und wieder Fragen bei der Auslegung des Zweckartikels auftauchen, kann der Stifter nicht mehr kontaktiert werden; der Stiftungsrat geht analog den Auslegungsregeln des ZGB vor. Das Vermögen beider Stiftungen besteht aus Bankguthaben und Wertschriften. Diesem Fundus werden die dem Stiftungszweck entsprechenden Leistungen entnommen.

Beide Stiftungen nehmen Gesuche zur Prüfung entgegen, die von Institutionen gestellt werden; nur ganz ausnahmsweise können Gesuche von Pri-



Verena Marty wurde 1940 in Wädenswil geboren. Nach der Maturität juristisches Studium an der Universität Zürich, wo sie 1967 mit dem Thema «Die politische Gleichberechtigung von Mann und Frau nach deutschem und schweizerischem Recht» doktorierte.

Seit 1974 ist sie tätig in der Schweiz. Bankgesellschaft, seit 1979 als Vizedirektorin, Abteilung Spezielle Vermögensberatungen.

(Diverse Verwaltungsrats- und Stiftungsratsmandate, z. B. Mitglied Stiftungsrat der Orphelina-Stiftung und der Martin und Anna Bolle-Stiftung.)

vaten berücksichtigt werden. Warum diese Einschränkung? Die den Gesuchen zugrundeliegenden Lebenssachverhalte müssen auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Diese Überprüfung (z. B. Augenschein an Ort und Stelle) kann aus zeitlichen Gründen nicht Sache der ehrenamtlich tätigen Stiftungsräte sein, sonst wären sie mindestens halbtagsweise in der Schweiz unterwegs. Es sind daher – im Fall der Orphelina – Stellen (Jugend- und Fürsorgeämter, Berufsberatungsstellen, Organisationen wie Caritas, Pro Juventute), die diese Überprüfung und im Anschluss daran die Antragstellung übernehmen und Gewähr für die Se-

Einige Fälle aus der Praxis

Beiträge an Ferienlager von Kindern aus sozial benachteiligten Familien, nierenkranke Kinder usw. je Fr. 500.– bis 1000.–

Beitrag an die Kosten einer privaten Sekundarschule, während 3 Jahren Fr. 1000.–

Fahrtspesen für Gratisferien von drei Geschwistern auf dem Land inkl. Kleider und Schuhe Fr. 500.–

Beiträge an die Aus- und Umbaukosten von Wohnheimen für geistig Behinderte, geschützte Werkstätten Fr. 10 000.–/20 000.–

Schulheime für cerebral Gelähmte, Freizeitvereine für geistig Behinderte Fr. 10 000.–/15 000.–

riosität der Anliegen bieten; im Fall der Bolle-Stiftung sind es die unterstützungsbedürftigen Institutionen (grössere und kleinere Sozialwerke) selbst, die für sich Gesuche stellen.

Die Prüfung der Gesuche durch den Stiftungsrat gestaltet sich manchmal recht aufwendig. Nicht selten sind die Gesuche unvollständig und erfordern besonders bei komplizierten Sachverhalten Rückfragen. Dabei erstaunt einen, wie oft die Mitarbeiter von Jugend- und Fürsorgeämtern wegen Teilarbeit nicht erreichbar sind ... und damit zum Nachteil der Bedürftigen eine speditive Abwicklung natürlich verzögern. Eine möglichst genaue Abklärung ist jedoch ein Muss, denn der Stiftungsrat ist nicht Eigentümer, sondern Treuhänder der Stiftungsmittel.

Vereinbarkeit mit dem Stiftungszweck

Ein sachverhätlich vollständiges Gesuch wird auf seine Vereinbarkeit mit dem Stiftungszweck verglichen. Fällt die Prüfung positiv aus, so stellt der «geschäftsführende» Stiftungsrat den Antrag an die Mitstiftungsräte, das Gesuch ganz oder teilweise gutzuheissen. Oft wird die Zusage von Beiträgen von der Vorlegung bzw. vom Zustandekommen eines Finanzierungsplanes abhängig gemacht. Nicht selten werden nämlich mehrere Stiftungen angeschrieben: aus vielen kleinen Geldquellen kommt so der nötige «Strom» zustande. Der Antrag kann

allerdings auch auf Ablehnung lauten, wenn sich das Gesuch ausserhalb des Stiftungszwecks bewegt, oder wenn etwa genügend eigenes Vermögen vorhanden ist. Letzteres kommt sowohl bei Privatpersonen wie bei Institutionen vor – erstaunlich bleibt, dass die Leute dennoch die Unverfrorenheit haben, um fremde Mittel nachzusehen. Kommt es zu einer Absage, so ist es Praxis der gegenwärtigen Stiftungsräte, diese zu begründen. Dazu sind sie zwar nicht verpflichtet, aber die Begründung dient letztlich dazu, Gesuchsteller über den Stiftungszweck zu informieren und sie dazu anzuhalten,

keine unnötigen Gesuche zu stellen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass beide Stiftungen «nur» Geld zur Verfügung stellen können, und dass Geld allein die Probleme natürlich nicht immer löst, oft aber lindert. Der Kern der Nöte, die sich vordergründig in finanziellen Schwierigkeiten zeigen, ist meist im zwischenmenschlichen Bereich zu suchen: gestörte Beziehungen im Elternhaus, Scheidung oder Trennung der Eltern, was zu Verhaltensstörungen der Kinder führen kann, unglückliche Verkettung von Umständen, gesundheitliche Schwierigkeiten usw. Dass finanzielle Zuwendungen,

selbst bescheidene, dennoch als echte Hilfe empfunden werden, zeigen die eingehenden Dankbriefe.

Verena Marty

Orphelina-Stiftung
c/o Schweiz. Bankgesellschaft
Bahnhofstr. 45
8021 Zürich

Hilfe für Kinder in Not (Schweiz)
Zuwendungen pro Jahr ca. Fr. 60 000.–
Die Mittel werden in wenigen Jahren erschöpft sein, wenn sie nicht durch Zuwendungen von dritter Seite geöffnet werden können.

LITERATUR

Die private Welt der uns allen bekannten «Heidi»-Autorin war alles andere als heil.

Johanna Spyri in neuem Licht

Das Johanna Spyri mit dem «Heidi» nicht sich selbst porträtiert hat, dürfte sich so langsam herumgesprochen haben; ebenso die Tatsache, dass sie weder aus Maienfeld noch aus dem Oberengadin (wo bekanntlich die Heidi-Verfilmungen angesiedelt sind) stammt, sondern aus dem Doktorhaus auf dem Hirzel, hoch über dem Zürichsee.

Doch dass die «liebe Geschichtenerzählerin» in grossbürgerlichen Verhältnissen unglücklich verheiratet war, unter Depressionen litt und sich im übrigen aus Kindern herzlich wenig machte, passt nicht ganz ins romantisch-ungenaue Spyri-Bild, entspricht aber den Tatsachen.

Diese lassen interessante Rückschlüsse auf das Werk der Autorin zu, die beileibe nicht nur das «Heidi» geschrieben hat, sondern rund 30 Bücher, welche keineswegs die viel zitierte heile Welt evozieren, sondern Krankheit, Tod, uneheliche Mutterschaft und Alkoholismus nicht ausklammern. Dass sich am Schluss jeweils alles zum Guten fügt, mag für die Autorin selbst Trost und Hilfe bedeutet haben und war im übrigen bis vor kurzem in Kinder- und Jugendbüchern allgemein üblich.

Die deutsche Literatin Roswitha Fröhlich hat nun das Spyri-Bild hinterfragt und mit dem Lehrer und Spyri-Forscher Jürg Winkler vom Hirzel diskutiert. Meinung steht zuweilen gegen Meinung, besonders, was die glückliche Jugend des Arzttöchterleins Hanni betrifft, die von Frau Fröhlich stark in Zweifel gezogen wird. War

doch die Beziehung des Arztes und Naturwissenschaftlers Johann Jakob Heusser zu seiner dichterisch aktiven Frau Meta, geborene Schweizer, alles andere als harmonisch.

Die Geisteskranken, die Dr. Heusser in seiner Privatbesitzung aufnahm, behandelte und beobachtete, waren zudem der häuslichen Atmosphäre nicht eben zuträglich und irritierten Frau und Kinder erwiesenermassen. In Meta Heussers «Chronik» ist folgendes nachzulesen: «... gewiss ist die Aufnahme solcher Unglücklichen in eine Familie – dazu noch in so sehr beschränkten Räumen – ganz dazu gemacht, ein Familienleben zu zerstören. Ich habe in mehr als einer Beziehung jahrelang sehr unter diesem Übelstand gelitten, und mein einziger Trost war es, dass ich wenigstens meine Kinder aus den Schauerszenen der Wahnsinnigen weg zu Tante Regula flüchten konnte, die dadurch vollends zu ihrer Mutter wurde.»

Besonderes Gewicht legt Roswitha Fröhlich zu Recht auf die intensiv-herzliche Beziehung der Spyri zu Betsy Meyer, der Schwester des Dichters Conrad Ferdinand Meyer. Eine Freundschaft, die allerdings von schmerzlicher Einseitigkeit geprägt war, indem nämlich Betsy die Gefühle der Spyri bald einmal als lästig empfand und der Freundin gegenüber kein Hehl aus ihrer Gleichgültigkeit machte. In eigentliche seelische Abgründe blicken wir, wenn Johanna Spyri an die Freundin schreibt: «Liebste Betsy, ich danke Dir für Deine Liebe, ich danke Dir für Deine Worte. Es macht

mir immer wohl, bei Dir zu sein, am meisten, wenn Du ganz bei mir bist, aber auch wenn ich im Schreiben zu Dir kann, oder Du zu mir kommst; ich habe Dein Wesen lieb im tiefsten Herzen.» Oder: «Liebste Betsy, Dein Briefchen hat mich herzlich gefreut als ein Hauch von Dir. Du bist so weit weg und so lange weg, es sind schon unabsehbar viele Donnerstage verflossen, seit wir zusammen sassen; jeder Donnerstag ist ein leeres Blatt, das nichts anfüllt. Komm doch wieder bitte! Bei Dir bin ich oft, und in unsäglicher Sehnsucht seh ich den stillen Abenden entgegen, die ich wieder mit Dir zu bringen werde, wenn Du endlich wiederkehrst. Oh, wie oft käme ich gerne zu Dir ...»

Unter dem Kapitel «Die späten Jahre der Freiheit» findet man die Erkenntnis, dass der Tod von Mann und Sohn letztlich für Johanna Spyri zu jener unabhängigen Lebensform führte, die sie sich – uneingestandermaßen – eigentlich stets gewünscht hatte.

Faszinierend sind in diesem eher kleinen Buch die vielfältigen Illustrationen. Zeitgenössische Fotos, Illustrationen aus Erstausgaben der Spyri-Bücher und viele Porträtaufnahmen von Johanna Spyri und ihrem Kreis veranschaulichen den spannungsvollen Text.

Annemarie Stüssi

«Johanna Spyri, Momente einer Biografie. Ein Dialog» von Roswitha Fröhlich und Jürg Winkler, Arche-Verlag, Fr. 19.–

Die Begabtenförderung, in den USA seit langem gepflegt, steckt bei uns in den Kinderschuhen. In Zürich gibt es nun eine Pädagogische Beratungspraxis für hochbegabte Kinder und Jugendliche. Die Idee kam von Ulrike Stedtnitz; sie ist Psychologin und erfahrene Pädagogin.

Hilfe für Talente

Eine Beratungspraxis für hochbegabte Kinder, was soll das? Talente setzen sich doch von alleine durch», bemerkte mit misstrauischem Ton ein Bekannter, als er von Ulrike Stedtnitz und ihrer Tätigkeit hörte. Tatsächlich mutet uns der Gedanke an Begabtenförderung zunächst fremd an und die 34jährige Pädagogin mit dem amerikanischen Doktorhut (University of Connecticut, Prof. J. Kenzulli) ist auch die erste in der Schweiz, die vor einem Jahr eine Pädagogische Beratungspraxis für hochbegabte Kinder und Jugendliche eröffnet hat. Was aussenstehende mit Skepsis als vermeintlichen Fehlschlag eingeschätzt hatten, erwies sich als richtige Entscheidung der Pädagogin. «Ich habe mir einfach gesagt, es müsse auch in der Schweiz hochbegabte junge Menschen geben, denen ich meine Hilfe anbieten kann. Ich habe gewagt und gewonnen», sagt Ulrike Stedtnitz. In ihrer Praxis an der Zollikerstrasse 269 in Zürich gehen heute Kinder und Jugendliche von 4 bis 23 Jahren (sowie deren Eltern) aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz ein und aus; sogar Ratsuchende aus dem Tessin haben den Weg zu dieser neuartigen Hilfsstelle gefunden.

Die Idee kommt aus den USA

Wie kam Ulrike Stedtnitz auf den Gedanken, sich Hochbegabten anzunehmen? Die gebürtige Deutsche, ausgezeichnet Schweizerdeutsch sprechend, verlebte einen grossen Teil ihrer Jugend in der Schweiz. «Mein Vater ist als Erfinder ein unruhiger Geist», sagt sie lächelnd, «er arbeitete damals in der Schweiz und wir zogen mit ihm.» Wissensdurst und Unternehmergeist scheinen sich auf die Tochter übertragen zu haben. Nachdem Ulrike in Deutschland das Abiturzeugnis und dann das Primarlehrer-Patent des Kantons Zürich erworben hatte, studierte sie als Werkstudentin (Abwaschen und Kinderhüten gehörten dazu) an verschiedenen Universitäten der USA. Sie beschäftigte sich mit Psychologie und Verhaltenswissenschaften, kam bald schon mit der Sonderpädagogik für Hochbegabte in Berührung, erwarb sich auf diesem Gebiet – auf dem sie später an der University of Connecticut auch doktorierte – den «Master of Arts» und wurde Leiterin



Auch Hochbegabte haben ihre Schwierigkeiten

eines Förderungsprogramms für hochbegabte Kinder im Vorschulalter. «In den Staaten legt man schon seit langem grosses Gewicht auf das Suchen und Fördern von Begabungen», berichtet Frau Stedtnitz. «Da man festgestellt hat, dass durchaus nicht alle hochintelligenten Kinder sich zu produktiven, glücklichen Erwachsenen entwickeln, ja, dass die schulischen Leistungen der Begabung oft bedenklich nachhinken und sie überhaupt mit ihren Talenten irgendwie gar nicht zurechtkommen, bietet man ihnen Hilfe an. So wie man sich heute grosse Mühe mit zurückgebliebenen Kindern gibt und sie auf alle erdenkliche Art zu fördern sucht, so hält man es mit den Hochbegabten, was schliesslich nur recht und billig ist. Auch sie brauchen auf gewissen Gebieten Anregungen und Unterstützung, müssen in ihrer gesamten Persönlichkeit erfasst und gefördert werden. Wenn die Phantasie zu kurz kommt, die seelischen Kräfte nicht aufblühen, die Beziehungen zur Umwelt nicht stimmen, dann kann auch die Intelligenz sich nicht in vollem Masse entfalten.»

Wie geht eine Begabtenabklärung vor sich?

Frau Stedtnitz geht in ihrer Praxis so vor: In einem Elterninterview erfolgt die erste Abklärung. Dann folgt mit

dem Kind oder Jugendlichen allein in verschiedenen Sitzungen eine intensive Beschäftigung (Gespräche, Spiele, Tests usw.). Darauf verfasst die Psychologin einen schriftlichen Bericht und unterbreitet darin ganz persönlich zugeschnittene Förderungsempfehlungen. Ein Abschlussgespräch mit den Eltern (gegebenenfalls auch mit den Geschwistern) rundet diese «begabungspsychologische Abklärung» ab. Ulrike Stedtnitz kann sich in Kinder ausserordentlich gut einfühlen, nimmt sie ernst und ist tolerant, womit sie bei den Jungen gewonnenes Spiel hat. «Nichts geht mir über den intensiven Kontakt mit Kindern, das ist es, was mich am meisten freut und betroffen macht.» Als Schweizer Delegierte hilft sie mit, einen im nächsten Jahr in Zürich stattfindenden Kongress des «European Council for High Ability – its Study and Development» zu organisieren. Durch die Zusammenkunft dieser europäischen Vereinigung für besonders talentierte und interessierte Kinder sollen in Zukunft auch bei uns Hochbegabte besser und sinnreicher gefördert und in unserer Gesellschaft integriert werden. Ulrike Stedtnitz sähe dadurch ihr brennendes Anliegen nach früher Begabtenförderung auf breiter Ebene verwirklicht.

Irma Fröhlich

Frauen sind heute begehrtter denn je, wenn es darum geht, bei der Öffnung von Männerghettos Geburtshilfe zu leisten. In eine der letzten Bastionen männlichen Chauvinismus, den Verwaltungsrat, halten sie sporadisch aber sukzessive Einzug. Setzt ihnen ihre Minderheitsposition Grenzen oder überwiegen dennoch die Chancen? Das «Schweizer Frauenblatt» unterhielt sich mit fünf Verwaltungsrätinnen.

Verwaltungsrätinnen: Chancen und Grenzen



Arina Kowner

Direktorin Kulturelles und Soziales MGB

Verwaltungsrätin: Ex Libris (5 VR), Ferrovia Monte Generoso S.A. (7 VR) und im eigenen Familienunternehmen. Von ihrer Funktion her sitzt Arina Kowner, eine von nur zwei Direktorinnen beim M-Genossenschafts-Bund, in zahlreichen Stiftungsräten, aber in wenigen Verwaltungsräten. Die Juristin, die gerne Frau ist, fühlt sich nicht diskriminiert. «Ich bin keine Alibifrau», sagt sie. «Man holt mich, weil man mein Wissen in sozialen und kulturellen Bereichen schätzt.»

Bei «Ex Libris» kann sie kaum etwas zugunsten der Frauen erreichen, aber als Verwaltungsrätin macht sie Vorschläge für Aktivitäten im Kulturbereich, die unter Umständen vom Kulturprozent des MGB unterstützt werden.

Auf ihr Konto gehen z.B. die «Musikszene Schweiz» und die «Literaturszene Schweiz» und sie hofft, später auch die «Kunstszene Schweiz». «Welche Platte in die «Musikszene» kommt, darüber entscheidet eine gemischte Kommission, in der Leute meiner Direktion, von «Ex Libris» und Medienschaaffende vertreten sind. Gefragt ist Originalität, und es muss irgendwie ein

Schweizer seine Hand im Spiel haben.» Arina Kowner hat ihre Hand im Spiel, wenn es darum geht, innerhalb der Migros «die beruflichen Chancen der Frauen voranzutreiben, indem z. B. in Stellenausschreibungen auf den verschiedensten Ebenen beide Geschlechter angesprochen werden; oder für die Forderung «gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» zu sensibilisieren; oder spezielle Kurse für Frauen zu organisieren.» Für Frauenangelegenheiten – «ich sage bewusst nicht -probleme» – muss sie sich heute noch wehren «wie vor 20 Jahren. Denn das patriarchalische Bild ist immer noch vorhanden. Noch vieles ist zu tun.»

Die Gründerin der Stelle für Frauenfragen bei der Migros ist überzeugt davon, dass «wir am meisten für die Frau tun können, wenn wir unsere Frau stellen, und zwar alles einbringen, was wir haben. Dann heisst es, wir hätten gute Arbeit geleistet – und das ist für mich entscheidend.»

Deshalb zielen alle von ihr initiierten Aktivitäten – interne und externe – darauf, den Frauen zu helfen, «aufzuholen, wo Defizite vorhanden sind»: mit Selbsthilfekursen für über 40jährige, Rede- und Kommunikationskursen, Kursen für Männer, die mit vielen Frauen zusammenarbeiten, mit einem Frauenbildungsprogramm für die Klubschulen. Ob es aber die Klubschulen annehmen oder nicht, ist ihre Sache. Arina Kowner muss an mehreren Fronten kämpfen. Wenn man dazu noch ihre Anstrengungen und Vorstösse als Direktorin auch für Soziales in Betracht zieht, sind Enttäuschungen und Rückschläge vorprogrammiert. Sie wirkt aber gelassen, hart wenn es um die Sache geht, demonstriert Kompetenz mit Charme. Daneben hat sie zwei Söhne nach ihrer Scheidung allein grossgezogen. Woher schöpft sie Kraft? «Ich muss sehr an mir arbeiten», lacht die Kulturexpertin, die mit einer gehörigen Portion Durchhalte-wille gesegnet ist. «Ich habe zum Glück einen guten Freundeskreis und meine Familie, die mir sehr viel bedeuten.»



Margrit Bohren-Hoerni

Präsidentin SV-Service (Schweizer Verband Volksdienst) Verwaltungsrätin: Schweizerische Volksbank (20 VR) Jelmoli (7 VR)

«Ich wurde in die Verwaltungsräte gewählt, weil man die Frauen berücksichtigen wollte»: Darüber macht sich Margrit Bohren, Präsidentin des SV-Services mit 3500 Angestellten – «davon 16% Männer» –, keine Illusionen. Als Kämpferin aber der ersten Stunde in Sachen Frauenanliegen – «ich habe für die Interessen der Frauen schon während meiner Studienzeit gearbeitet» –, weiss sie auch, was ihre wirtschaftlichen Kenntnisse wert sind. «Ich habe eine selten interessante Stellung in der Wirtschaft, weil wir in unserem Bestreben, die Volksernährung zu fördern, mit so vielen Firmen zusammenarbeiten, und ich überall Anknüpfungspunkte habe.»

«Jelmoli» hat sie angefragt, als er seinen Restaurantteil ausserhalb der Warenhäuser ausbauen wollte, «und da war die Fachfrau in der Restauration gefragt.»

Die Juristin, der 1973 auch der Ehrendoktor der Medizin der Universität

Bern verliehen wurde, hat schon so oft in ihrem frauenpolitischen Engagement vor geschlossenen Türen gestanden, «dass ich es in den zwei Verwaltungsräten erst recht schätze, offene Ohren zu finden, ernst genommen, angehört zu werden.» Wenn sie in einer Sache eine andere Meinung vertritt, ist sie oft überrascht, wie diese angenommen wird.

Undenkbar wäre auch für sie, dass ihre Meinung weniger Gewicht hätte als die eines männlichen Kollegen – «sei es bei der Aufstellung von Budgets, den Wahlen für hohe Posten, der Entgegennahme von Berichten, der Annahme von Rechnungen und Jahresberichten.»

Erfreut war sie, als es darum ging, einen 2. Aufsichtsratsposten in der «Rentenanstalt» mit noch einer Frau zu besetzen. «Leider hat die Kollegin später einen Rückzieher gemacht, aber wir suchen wieder.» Auf Frauen in Kaderpositionen angesprochen, schreibt sie nicht allen Kandidatinnen gute Noten ins Zeugnis: «Es gibt viele Frauen, die klagen, sie könnten nicht ins Kader aufsteigen, und wenn es darauf ankommt, erbringen sie die Leistungen nicht oder steigen aus.»

Kann sie frauenpolitisch als Verwaltungsrätin in Aktion treten, ohne dass die Interessen der zwei Institute tangiert werden? «Ich kann,» kommt es wie aus einer Pistole geschossen. «Es fand nämlich ein deutlicher Wandel in der Gesinnung und Einstellung statt. In den Anfängen hatten es die Männer gar nicht böse gemeint, sondern nicht realisiert, dass man auf diese oder jene Sache achten soll. Jetzt muss ich zugeben, dass die Realisation gar nicht so einfach ist.»

Wie einfach ist es für Ehemann Viktor, technischer Kaufmann mit eigenem Metallbaubetrieb in Dietlikon, mit dem Erfolg und den Abwesenheiten seiner Frau fertigzuwerden? «Mein Mann freut sich mit mir. Die Zeit, die uns unter der Woche abgeht, machen wir am Wochenende mit gemeinsamen Freizeitaktivitäten wett: Kunst, Literatur, Wandern.»

Lilian Uchtenhagen

(59), Verwaltungsratspräsidentin Coop Zürich LVZ (9 VR)
Verwaltungsrätin: Coop Schweiz (30 VR), Genossenschaftliche Zentralbank (14 VR)

Als Protest gegen die überhandnehmenden Seminarien für Managerinnen, «die sehr teuer sind und nicht viel bringen», haben in Zürich sieben Frauen und Männer aus verschiedenen politischen Lagern die Aktion «Taten statt Worte» vor einem Jahr ins Leben gerufen. Lilian Uchtenhagen, Mitglied des



Initiativkomitees, war erstaunt, wie gut die Wirtschaft auf das Anliegen, Frauen zu fördern, reagiert hat. «Allein die Bereitschaft genügt natürlich nicht. Der Wille, Frauen zu fördern, muss in den Zielsetzungen der Firma verankert und gleichzeitig müssen konkrete Projekte erarbeitet werden.»

Als Präsidentin des Verwaltungsrates von Coop Zürich LVZ engagiert sie sich für die Frauenförderungsprogramme der Coop-Gruppe. Bei Coop Zürich LVZ möchte sie die Frauen motivieren, vermehrt Verantwortung – z. B. als Filialleiterinnen – zu übernehmen.

Sie selbst scheute sich nicht, Verantwortung zu übernehmen, als sie vor sechs Jahren auf den Präsidentensessel gehievt wurde und die ganze Unternehmung restrukturierte.

Uchtenhagen: «Der Verwaltungsrat war froh, dass ich mich der vielen Probleme annahm, die unsere Genossenschaft hatte. Denn an und für sich hat dieses Gremium zwar nach aussen die Verantwortung, sonst aber nicht allzu viele Möglichkeiten, selbst zu handeln. Verwaltungsräte segnen oft einfach ab, was die Direktion präsentiert.»

Echte Chancen, durchzugreifen, hat nur das Management, der Präsident und der Delegierte, der gleichzeitig auch in der Geschäftsleitung ein Wörtchen mitredet. Letztere Funktion hat sich die SP-Politikerin «angemasst», bis nach der Durchleuchtung der ganzen Unternehmung – «ganz besonders oben» – und einer Reihe von Entlassungen, sich eine neue Direktion etablierte.

Hat sie die besseren Berater gehabt oder was hat sie anders gemacht als

viele ihrer männlichen Kollegen? Uchtenhagen: «Wir Frauen sind wohl besonders gewissenhaft und haben vielleicht auch mehr Intuition. Ich hatte sofort das Gefühl, da stimme vieles nicht. Natürlich ist es auch eine Sache des Mutes, sagen zu können, so geht es nicht weiter, etwas Neues durchzusetzen und dafür die Verantwortung zu übernehmen.»

Auf der einen Seite die Präsidentin, die Sorge tragen muss, dass das ihr anvertraute Unternehmen nicht in die roten Zahlen kommt; auf der anderen Seite die Politikerin, die möchte, dass der LVZ gute Löhne zahlt, noch mehr für Drittweltländer tut, keine südafrikanische Ware anbietet, noch rascher auf dem Gebiet des Umweltschutzes vorwärtsmacht und die dem Verkaufspersonal rät, in die Gewerkschaft zu gehen. Wie bringt sie dies alles unter einen Hut? «Ich versuche, mich selbst zu sein – in der Politik und in der Unternehmungsleitung»: So einfach ist es für die SP-Frau. «Ich vertrete in der Politik keine partikularen Interessen. Nur einmal habe ich mich als überzeugte Wettbewerbsanhängerin auch im Sinne der Coop engagiert, als man das Wettbewerbs- in ein Gewerbeschutzgesetz umwandeln wollte.»



Edith Rosenberger

(49), Kadermitglied MGB, Verwaltungsrätin MGB (32 VR)

Die Bernerin, die durch Heirat mit einem Oberengstringer Zivilstandsbeamten Zürcherin wurde, ist seit 19 Jahren im M-Genossenschafts-Bund tätig. «Ich bin zur Hälfte zuständig für den Einkauf des frischen Geflügels, und zur Hälfte vertrete ich die Mitarbeiter», erzählt Edith Rosenberger, Präsidentin aller M-Personalkommissionen

in der Schweiz. In den Verwaltungsrat wurde sie von den Mitarbeitern gewählt – «nach einer Kampfwahl, die ich gegen einen Mann gewonnen habe.»

An den allmonatlichen Sitzungen werden überregionale Geschäfte durchgenommen, Landesgesamtarbeitsverträge abgesehen, aber auch weniger Spektakuläres abgehandelt. Klar gibt es auf der Traktandenliste Punkte, bei denen die Verwaltungsräte – davon fünf Frauen – rein vom Thema her nicht einig sein können. «Man muss dann einen Konsens suchen. Ich glaube, in einer anderen Firma wäre es schwieriger, obwohl ich hier auch einige Niederlagen einstecken musste.» Zum Beispiel damals, als die Mitarbeiter mehr Ferien und keine Reduktion der Arbeitszeit pro Woche haben wollten. «Wir sind nicht durchgekommen, aber ich hoffe auf das nächste Mal», lacht die auf der Sonnenseite geborene Mutter eines erwachsenen Sohnes.

Auf weitere Niederlagen angesprochen, antwortet sie mit einer Gegenfrage: «Muss man nicht auch im täglichen Berufsleben einiges einstecken? Ich bin zum Glück robust gebaut und habe früh gelernt, mich durchzusetzen.»

Durchsetzen können muss sie sich auch als Verwaltungsrätin. Schliesslich fiel die Wahl auf sie, «weil die Mitarbeiter der Ansicht waren, dass ich ihre Anliegen gut und in ihrem Sinne vertrete.» Lohnverhandlungen liegen ihr am Herzen – «obwohl wir im Vergleich zu anderen Firmen besser da stehen» –, Verbesserungen der Sozialleistungen und «dass bald mal mehr Frauen im Verwaltungsrat etwas zu sagen haben.»

Konnte sie zum Wohle der gesamtschweizerisch 56000 M-Mitarbeiter in ihrer dreijährigen Amtszeit etwas erreichen? «Ich kann als Verwaltungsrätin die Welt nicht verändern, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf», spricht aus ihr die für die SP engagierte Frau. «Ich kann aber verschiedene Themen einbringen, erwerbe viele Kenntnisse, die mir erlauben, in andere Bereiche einzugreifen: Und jetzt stehen mir mehr Türen offen, um mir mehr Wissen zu beschaffen.»

Die Kehrseite der Medaille? «Als Verwaltungsrat(rätin) übernimmt man eine Gesamtverantwortung für das Wohl der ganzen Gemeinschaft. Ohne dieses Amt könnte man direkter agieren, spontaner etwas böse werden.»

Den «Vorwurf», bei ihr laufe alles über die emotionale Ebene, musste sie sich schon ein paarmal gefallen lassen. Doch sie macht sich nicht's draus. Im Gegenteil: «Ich bin stolz, dass ich durch mein Frausein die Möglichkeit mitbringe, anders zu reagieren.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass der eine oder andere denkt, eigentlich könnte man auch so überlegen.»



Vreni Spoerry

(49), Nationalrätin
Verwaltungsrätin: Zürich-Versicherungen (9 VR), Schweizerische Kreditanstalt (24 VR)

Die Juristin Vreni Spoerry empfand ihren Einzug in die Politik als einen äusserst interessanten zweiten Bildungsweg, nachdem sie nach zehn Jahren vollamtlicher Hausfrauentätigkeit intellektuell einen grossen Nachholbedarf hatte.

«Eine Erweiterung und Abrundung dieses Bildungsweges ist für mich auch meine Tätigkeit im Verwaltungsrat», vernimmt man von der Horgerin. Seit Frühling 1986 sitzt sie im Verwaltungsrat der «Schweizerischen Kreditanstalt» und der «Zürich Versicherungen». Fällt es ihr nicht schwer, diesen zwei Instituten und sich selbst treu zu bleiben, wenn im Parlament Sachfragen diskutiert werden, die ans Lebige gehen?

Spoerry: «Ich nehme für mich in Anspruch, dass ich unabhängig politisiere und zu einem Thema, von dem ich etwas verstehe, versuche, meine eigene Meinung zu bilden.» Dass sie als Verwaltungsrätin Fragen nicht anders behandelt, illustriert sie anhand von zwei Beispielen: «Ich bin gegen die Umlage der Haftpflichtprämien auf den Benzinpreis nicht, weil ich im Verwaltungsrat einer Versicherung sitze, sondern weil es den internationalen Vereinbarungen widerspricht.» Oder: «Ich bin der Meinung, dass man bestimmte Bank(kunden)steuern reduzieren muss: Nicht als Verwaltungsrätin einer Grossbank, sondern als Bürger der Schweiz. Wir brauchen als Rückgrat der gesamten Volkswirtschaft einen starken Finanzplatz, und heute

verlieren wir aus fiskalischen Gründen Geschäfte an die ausländische Konkurrenz. Wichtig ist, dass man die Interessenverbindungen offen auf den Tisch legt, wenn man im Parlament das Wort zu einem Thema ergreift, und zum Glück muss man sie seit kurzem in Bern deklarieren.» Was für Chancen räumt sie sich als Verwaltungsrätin ein, etwas zu verändern, wenn sie in beiden Gremien die einzige weibliche Stimme abgibt?

«Die Einsitznahme in einem Gremium bedeutet immer die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen. Ich bin gewillt, dies aus meiner weiblichen Optik heraus auch zu tun und stelle aufgrund meiner kurzen Erfahrung fest, dass die Männer dieser Optik gegenüber aufgeschlossen sind», windet ihnen die FDP-Frau ein Kränzlein.

Auch in der Politik hatte sie mit der männlichen Mehrzahl kein Hühnchen zu rupfen, als es um die Besetzung von verantwortungsvollen Posten ging. «Für vernünftige Frauenpolitik haben meine Kollegen volles Verständnis. Für mich heisst vernünftig, den Frauen, die Verantwortung übernehmen wollen, sollten nicht Steine in den Weg gelegt werden, weil sie Frauen sind. Aber ich bin nicht der Meinung, dass es in jedem Gremium à tout prix 50% Frauen sein müssen.»

Dass in Grossfirmen Frauen in Toppositionen durch Abwesenheit glänzen, da kann auch sie kaum Wunder vollbringen. «In der Wirtschaft ist es für eine Frau, die durch Familienaufgaben absorbiert war, sehr schwer, den zehnjährigen Erfahrungsvorsprung der Männer aufzuholen und volle Präsenz zu bieten. Aber mögliche Anwärtinnen müssen gefördert werden.»

Den Verwaltungsrätinnen sind die gleichen Grenzen gesetzt wie den Verwaltungsräten. «Wir können die gesamte Geschäftspolitik nicht total umkrempeln», sieht die Wirtschaftsexpertin ein. «Was ich kann, ist, den Erfahrungsschatz, den ich aus der Politik mitbringe, in meine jetzige Arbeit einfliessen lassen, um Situationen realistisch zu beurteilen.» Ihre Aufgabe ist es ferner, Kontaktstelle für die Direktion zu sein, aber gelegentlich auch für Kunden, «die vielleicht eher einer Frau ihr Herz ausschütten als einem Mann.» Dass sie nie Verwaltungsratspräsidentin werden wird, schreibt sie nicht ihrem Geschlecht zu, sondern «den grossen Branchenkenntnissen, die so ein Amt voraussetzt.»

Katja Fink

Die Malerin Elisabeth Guex-Vögeli wurde 70. Ihr Sinn für Dimensionen lässt sie noch heute nach immer neuen Stilrichtungen in ihrem Schaffen suchen. Menschliche Wärme und beharrliches Festhalten an einer inneren Qualität teilen sich denn auch dem Betrachter ihrer Bilder mit.

Die Malerin Elisabeth Guex-Vögeli

Die Geschichte der Elisabeth Guex-Vögeli klingt nach einem klassischen Frauenschicksal: 1917 als Tochter eines Lehrerehepaars in Hombrechtikon geboren, frühzeitig an Kunst interessiert, jedoch an der sozialen Frauenschule in einem Brotberuf ausgebildet, Heirat mit Georges Guex, Geburt von drei Töchtern, mit 38 Abendkurse an der Basler Gewerbeschule im Akt- und Kopfzeichnen, mit 40 Experimente mit der Batiktechnik, mit 48 erste Ausstellung im Teehuus Uerikon und erste Reisen, 1972 Tod des Gatten und hernach endlich intensive künstlerische

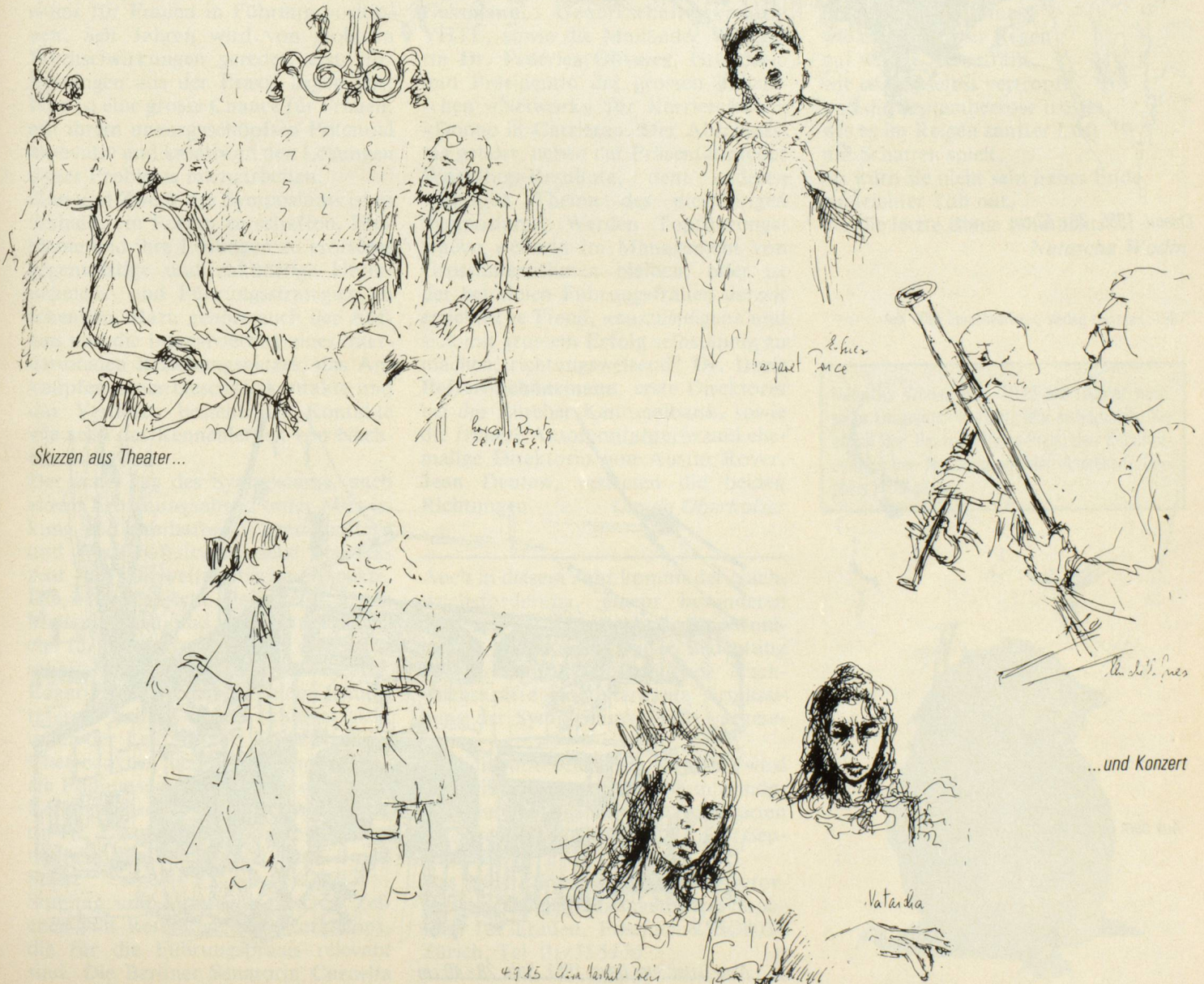


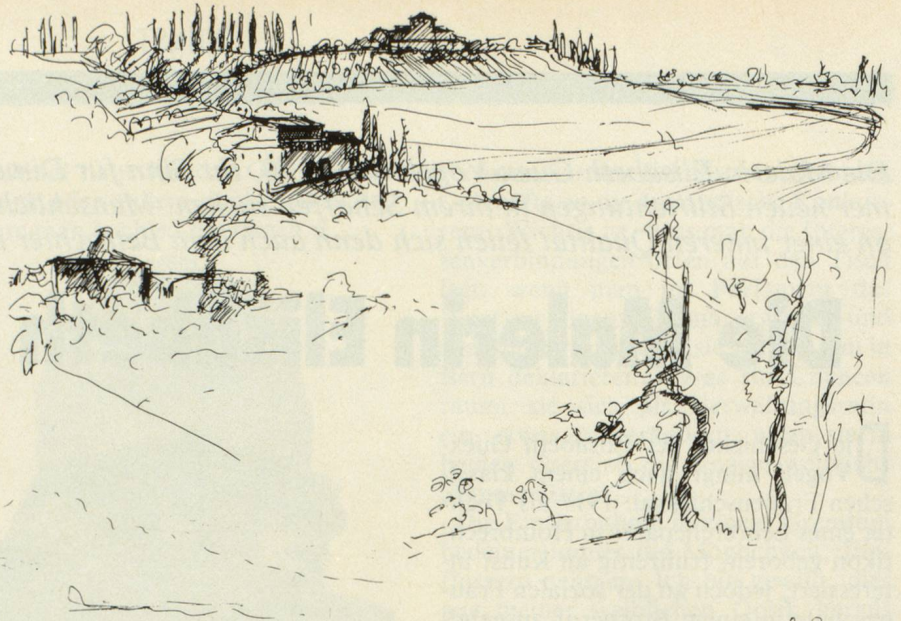
Tätigkeit. Dem Werk aber merkt man diese überlange Anlaufzeit an: Elisabeth Guex scheint noch heute nach einem eigenen Stil zu suchen.

Wir gratulieren zu diesem Mut und natürlich ebenso zum 70. Geburtstag.

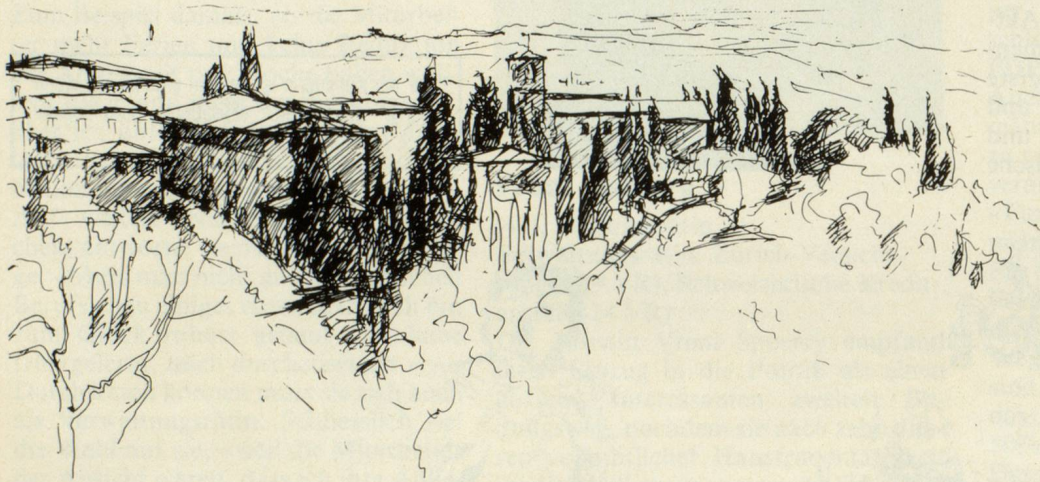
Charlotte Peter

Über die Künstlerin ist soeben eine kleine Monographie erschienen: «Elisabeth Guex-Vögeli», Druck AG Hombrechtikon, Zürich.





2.7.85



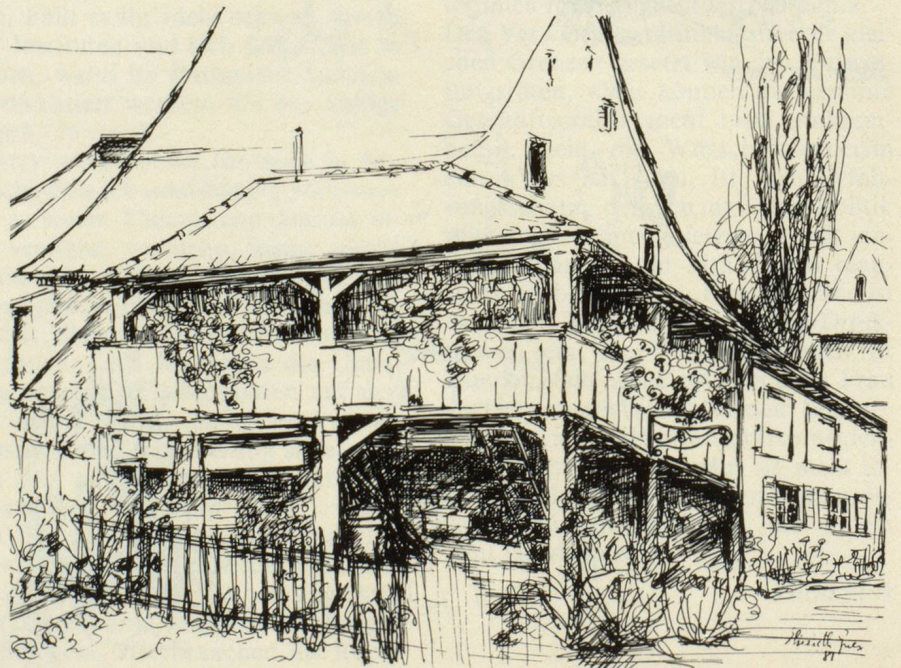
Aus dem Skizzenbuch

Chianti, 1985, 30 x 42 cm

2.7.22.5.85



Aus dem Skizzenbuch



Altes Baselbieter Haus, 1981, Stift, 28 x 40 cm

In diesem Jahr wird das Management-Symposium für Frauen zum drittenmal durchgeführt. Diese internationale Veranstaltung für Führungskräfte ist inzwischen in weiten Kreisen anerkannt. Frauen zeigen heute eine erhöhte Bereitschaft, in Entscheidungsgremien Einsitz zu nehmen und ihren Beitrag zu einer anderen, besseren Gesellschaft zu leisten.

Management-Symposium für Frauen

Wirtschaftliche Probleme, Umwelt- und Währungskrisen, werden die nächsten Jahre bestimmen. Kein Land, kein Grossunternehmen kann es sich heute noch leisten, nur im Hinblick auf die eigenen Interessen zu planen und zu handeln.

«Globale Wechselwirkungen» heisst denn auch das anspruchsvolle Thema des viertägigen internationalen Symposiums für Frauen in Führungspositionen. Seit Jahren wird von globalen Wechselwirkungen geredet, erste Erfahrungen aus der Praxis liegen vor. Hier ist eine grosse Chance für Frauen, mit ihrem unausgeschöpften Potential innovativ und kreativ an den Lösungen dieser Probleme mitzuarbeiten.

Sinn und Zweck des Symposiums ist es deshalb, ein Forum zu schaffen, Probleme und ihre Lösungen zu erörtern, gegenwärtige und zukünftige Unternehmens- und Führungsstrategien zu erkennen. Dazu gehört auch der Aufbau und die Intensivierung eines internationalen Beziehungsnetzes, das Anknüpfen neuer Geschäftskontakte und das Vertiefen bestehender Kontakte wie auch das Kennenlernen von Nachwuchskräften.

Der erste Tag des Symposiums, nach einem Eröffnungsabend unter Mitwirkung von namhaften Wissenschaftlern und Wirtschaftsleuten, setzt den Akzent auf umweltpolitische Aspekte. Die österreichische Politikerin **Freda Meissner-Blau** und der Verantwortliche für Aussenbeziehungen und Wirtschaftsfragen der Firma Sandoz AG, **Edgar Fasel**, werden die beiden Hauptreferate halten. Daran schliesst sich, unter der Leitung von **Erich Gysling**, Chefredaktor beim Fernsehen DRS, ein Podiumsgespräch an mit denselben Referenten sowie der Zürcher Stadträtin **Dr. Ursula Koch** und der amerikanischen Unternehmerin **Dr. Joyce Starr**.

Sonntag und Montag stehen im Zeichen von Referaten und Workshops, die für die Führungspraxis relevant sind. Die Berliner Senatorin **Cornelia**

Schmalz-Jacobsen, Christel Nisson, Director of Human Resources bei VOLVO, sowie die amerikanische Autorin und Unternehmerin **Patricia Harrison** gehören zu den Referentinnen des arbeitsintensiven Sonntags. Unter den Workshop-Leiterinnen am Montag sind **Verena Doelker-Tobler**, Leiterin der Abteilung Familie und Fortbildung des Fernsehens DRS, **Rita Gassmann**, Gewerkschaftssekretärin VHTL, sowie die Mailänder Verlegerin **Dr. Federica Olivares**, Gründerin und Präsidentin des grossen italienischen «Network» für Karrierefrauen «Donne in Carriera». Der Abschlusstag gehört, neben der Präsentation der Workshop-Resultate, dem anderen wichtigen Thema des diesjährigen Symposiums: Werden Topführerinnen weiter im Management von Grossunternehmen bleiben, oder ist der bei vielen Führungskräften derzeit ersichtliche Trend, «auszusteigen» und sich mit grossem Erfolg selbständig zu machen, richtungweisend? **Dr. Doris Reffert-Schönemann**, erste Direktorin bei der Zürcher Kantonalbank, sowie die frühere Autorennfahrerin und ehemalige Direktorin von Austin Rover, **Jean Denton**, vertreten die beiden Richtungen. *Ursula Oberholzer*

Auch in diesem Jahr kommt der Nachwuchsförderung, einem besonderen Anliegen der Veranstalterin **Dr. Monique R. Siegel**, eine grosse Bedeutung zu. So ist für selbstzahlende Nachwuchskräfte eine markante Ermässigung der Symposiumsgebühr vorgesehen.

Zeitlich überbelasteten Frauen wird die Teilnahme am Symposium ermöglicht durch Abgaben von Tageskarten am Samstag und Sonntag, 12./13. September.

Das nähere Programm kann angefordert werden bei: Management-Symposium für Frauen, Postfach 255, 8030 Zürich, Tel. 01/55 51 55



Noch einmal kommt das Licht,
und davon will ich endlos
sprechen:

wie es auf Hügeln liegt
in trägem Schlummer,
wie es als goldner Regen
auf wunde Äcker fällt,
wie es sich selbst vertropft
und die Septemberrose tröstet,
wie es im Reigen sanfter Luft
mit Schatten spielt,
als wärn sie nicht sein nahes Ende,
ein leichter Tüll nur,
der die letzte Bläue schmückt.

Natascha Wodin

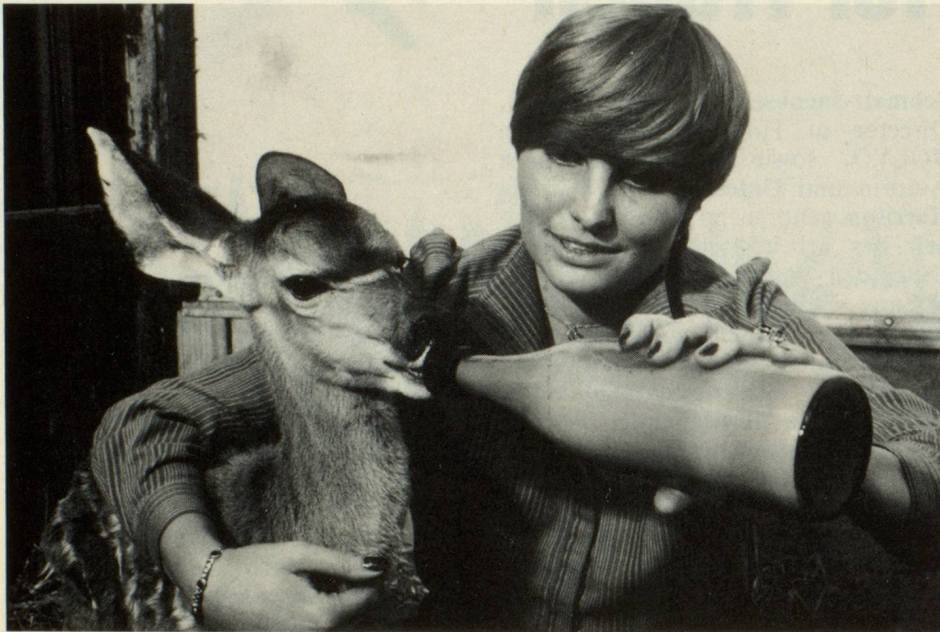
Aus «Das Sprachverlies», Verlag clausen, 1987

Natascha Wodin, geb. 1945 als Tochter russischer Emigranten in Fürth, lebt in Nürnberg. Sie erhielt den Hermann-Hesse-Preis, den Kulturförderpreis von Nürnberg und den Andreas-G.-Gryphius-Förderpreis.



In einem Tierpark tätig sein ist der Traum mancher Mädchen. Direktorin im grössten Tierpark Europas zu werden, getraut sich kaum jemand zu träumen. Dass es eine junge Frau geschafft hat, ist mit einer guten Portion Glück, vor allem aber mit einer grossen Einsatzbereitschaft zu erklären.

Direktorin in Europas grösstem Tierpark



Caroline Hagenbeck: mit 24 Jahren Direktorin von Europas grösstem Tierpark

Ich wollte gar nicht ins Familienunternehmen, sagte Caroline, die heute 26jährige, als ich sie zwischen den zwei täglichen Rundgängen zu den Gehegen im Büro sprach. «Nach meinem Abitur absolvierte ich eine Banklehre, das faszinierte mich, dann fuhr ich nach England. Während meines Englandaufenthaltes fragte mich mein Vater, ob ich nicht doch zurückkommen und im Tierpark arbeiten wolle. Das änderte meine Pläne, und ich fuhr erst noch für ein halbes Jahr Volontariat in den Berliner Zoo und dann war Hamburg dran. Schon bald, 1983, starb mein Vater nach schwerer Krankheit.» Seit jener Zeit führt Caroline, zusammen mit ihrem Onkel Dr. Carl Claus Hagenbeck, das grosse Erbe: Auf 270000 m² leben 2000 Tiere, 365 verschiedene Arten, gefüttert von 50 Tierpflegern. Dazu kommen etwa 100 Mitarbeiter. Das Aussergewöhnliche an diesem vor den Toren Hamburgs liegenden Zoo, ist die Anlage ohne Gitter. Nur «Landschaft» trennt die Tiere von Besucher und Seen, Wiesen, Baumgruppen, Schluchten und die vor über 70 Jahren vom Schweizer Urs Eggenschwyler geschaffenen Felsengruppen.

Fast eine Million Menschen besuchen jährlich den Tierpark und ermöglichen mit ihren Eintrittspreisen das nicht subventionierte Familienunternehmen weiterzuführen. «Wie hat das alles begonnen?»

«Eigentlich in einem gewöhnlichen Waschbottich ...» und ich erfuhr die Geschichte der über 100 Jahre zurückliegenden Idee.

Der Fischhändler Gottfried Carl Hagenbeck hatte in seinem Netz sechs Seehunde gefangen und stellte sie in einem Bottich zur Schau. Vom Erfolg dieser Attraktion ermutigt, kaufte Hagenbeck von Seeleuten exotische Tiere. 1866 übernahm sein 21jähriger Sohn das «Tiergeschäft» und wurde als Tierhändler bekannter Lieferant für Zoos in aller Welt. Zu seinen Kunden zählten Kaiser, Könige, Sultane.

Carl bereiste die Kontinente und kaufte ganze Menagerien auf. 1874 entstand in Stellingen «Carl Hagenbeck's Thierpark». Carl befasste sich nun auch mit Raubtierdressur, aber er lehnte jede Gewaltanwendung ab. Auch studierte er die Sprungweiten und -höhen der Raubtiere und so entstand der sogenannte «Tierpark der Zukunft», die offenen Gehege.

«Nach dem Tod ihres Vaters übernahmen die Söhne Heinrich und Lorenz die Anlagen. 1943 wurden 80% von Bomben zerstört. Mein Vater baute den ganzen Park von Grund auf wieder auf. Und wir, mein Onkel und ich, versuchen nun weitere Attraktionen einzugliedern, wie etwa das 1000 Zuschauer fassende «Delphinarium».»

Caroline führt auch das Zuchtbuch und die Aufstellungen über Tierankauf und -verkauf. «Nein, mit dem Zürcher Zoo haben wir, was Tiere anbelangt, im Moment keinen Kontakt.» Mich interessiert, ob unter den 50 Tierpflegern auch Frauen mitarbeiten. «Nein, keine Frauen, die Arbeit ist doch zu schwer.»

«Sind es vor allem ältere oder jüngere Leute, die sich hier im Tierreich einsetzen?» frage ich.

«Der älteste wurde dieser Tage pensioniert», antwortete die junge Frau. «Er ist 62 und hat 48 Jahre lang für uns gearbeitet. Die meisten arbeiten schon seit 25 Jahren bei uns. Da lernt man sich kennen und für die Tiere ist es auch gut so. Im Moment ist ein 16jähriger zur Ausbildung hier, – als jüngster Mitarbeiter. Ja, wir bilden Junge aus.»

Ob sie auch Zeit findet, dann und wann teilzunehmen, an dem was Hamburg bietet?

«Ich komme selten ins Theater. Abends, nach einem Tag, der im Sommer bis 19 Uhr geht – wenn geschlossen wird –, mag ich nicht mehr in die Stadt fahren.»

Noch eine letzte Frage: «Was isst man, wenn man am Leben der Tiere so intensiv teilnimmt?»

«Essen? Sie denken an die Fütterungen im Park, die uns täglich 2000 DM kosten ... Ja, ich esse Fleisch, aber nicht jeden Tag ein Steak zum Lunch – eigentlich lieber Fisch, und auf meine Linie passe ich nicht unbedingt auf, ob schon mich einige Leute zu dick finden! Mir ist die Arbeit wichtiger als wie ich aussehe ... und ich muss ja mit mir selbst zufrieden sein.»

Marie-Louise Lüscher

Indien – das Land der Yogis und der Maharadschas, der Asketen und der Kasten und der «Dienerinnen Gottes». Devadasis heissen sie, diese Dienerinnen Gottes, der Göttin Yellamma geweiht und meistens der niedrigsten Kaste angehörend. Heute wehren sich viele Frauen gegen das Devadasi-System.

Devadasis – Dienerinnen Gottes

Kürzlich wurde die junge Lehrerin einer Urdu-Schule in Bijapur von einem Regierungsbeamten gewaltsam entführt. Unter Androhung der Rache der Göttin Yellamma und des Verkaufs an ein Bordell in Bombay wollte man sie zum Devadasi-Dienst zwingen. Am 29. Juni gelang ihr die Flucht, aber ihre Klage wurde bisher weder vom Gerichtshof noch von der Regierung von Karnataka entgegengenommen.

Tausende von jungen Mädchen aus armen Familien niedriger Kaste in Belgaum, Bijapur und Teilen des Kolhapur-Bezirktes entgehen dem Schicksal, das der jungen Lehrerin bevorstand, nicht. Man schätzt, dass jährlich 200 Mädchen der Göttin Yellamma geweiht und später nach Bombay zur Prostitution verkauft werden. Nach grober Schätzung dürften sie 40% der dortigen Prostituierten ausmachen.

Die Meinungen über die Prostitution gehen auseinander. Manche verlangen, dass sie legalisiert und als Gewerbe unter behördlicher Aufsicht und Reglementierung betrieben werde, um die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten unter Kontrolle zu halten. Andere fordern aus vorwiegend moralischen Gründen, dass sie abgeschafft oder zumindest aus ihrer Umgebung verbannt werde. Noch andere postulieren die Selbstorganisation der Prostituierten in einer Art Gewerkschaft, um minimales Einkommen, Zugang zu medizinischen Diensten und andere Vorteile sicherzustellen. Über Prostitutionszwang jedoch kann und darf es nur eine Ansicht geben. Frauen zu zwingen, ihren Körper zu verkaufen, ist das schrecklichste Verbrechen, das leider in vielen Drittweltländern durchaus verbreitet ist.

Im Jahre 1983 führte ich im Auftrag des *Shahu Central Institute of Business Education and Research* eine Untersuchung durch. Ich besuchte Bangalore, Belgaum und Nipani und befragte Aktivisten der Kampagne gegen das Devadasi-System. Im folgenden gebe ich einen kurzen Überblick über meine Untersuchungsergebnisse.

Das Devadasi-System stammt offensichtlich aus vorarischer Zeit. In den vedischen Sanskrit-Schriften wird es nicht erwähnt. Die tamilische Sangam-Literatur dagegen, die 200 bis 300 Jahre vor Christi Geburt zurückreicht, be-

schreibt unter dem Namen *Parattaiyar* eine Klasse von Tänzerinnen. Es waren Kurtisanen, die auch gewisse rituelle Funktionen ausübten und in einem eigenen Stadtteil lebten. Schliesslich wurden sie den Tempeln angeschlossen. In nach-vedischer und nach-buddhistischer Zeit verbreitete sich die Tradition über ganz Indien, blieb im Süden aber immer am ausgeprägtesten. Junge Mädchen wurden vor allem dann der Göttin, gelegentlich auch einem Gott, geweiht, wenn sich ihre Haare verfilzten. Filzknotten galten als Zeichen der Auserwählung durch die Gottheit. Das berufene Mädchen durfte nicht heiraten. Sobald es alt genug war, oblagen ihm die rituellen Tempeltänze, verschiedene Opferhandlungen für Göttinnen und Götter und die Teilnahme an religiösen Zeremonien. Es galt als Braut der Gottheit und stand jedem Mann, der zum Tempel kam, sexuell zur Verfügung. Die Devadasis gehörten ausnahmslos den niedrigsten Kasten, meist den Unberührbaren an. Sie wurden tiefer eingestuft als andere Kurtisanenklassen oder Tempeltänzer und Tempelsänger.

In der Feudalzeit wurden die Devadasis zu eigentlichen Sklavinnen der Feudalherren, vom Raja und Maharaja bis hinunter zum Dorfagnaten. Das Sklavenverhältnis besteht heute noch. Reiche Kaufleute, Grundbesitzer, Grossbauern bezahlen die 600 bis 800 Rupien, welche die religiöse Weihe eines Mädchens kostet, und erwerben sich damit das Recht des ersten sexuellen Verkehrs. Sie geniessen auch weiterhin bestimmte Privilegien, obwohl das Mädchen nun auch für andere Männer verfügbar ist. Allerdings ist es heute weit öfter so, dass Zuhälter aus dem Milieu von Bombay für die Weihezeremonie aufkommen, auch eine Kleinigkeit darüber hinaus an die Eltern des Mädchens geben und es dann direkt einem kommerziellen Bordell überstellen.

Das Leben einer Devadasi war nicht nur ihrer sexuellen Funktion wegen, oder weil sie als gottgeweiht und oft auch von Gott besessen galt, aussergewöhnlich. Ihr gesamter Lebensstil war völlig verschieden, ja weitgehend das genaue Gegenteil von dem anderer Frauen. Sie konnte sich in- und ausserhalb des Dorfes absolut frei bewegen,

jeden beliebigen Beruf ausüben und ein Einkommen verdienen. Vor dem Gesetz galt sie als Mann. Sie war genau gleich erberechtigt wie ein Sohn und konnte wie er die Totenrituale für den Vater durchführen. Ihre Kinder trugen ihren Familiennamen, nicht den ihres Mannes, unabhängig davon, wie lange ihre Beziehung zu ihm dauerte. Sie fiel in keiner Weise unter die strikte Regel des Manu, dass die Frau unentwegt bevormundet sein müsse, durch den Vater, den Ehemann oder den Sohn. Deshalb sehen einige in der Devadasi-Tradition die Überreste einer matrilinearen und matriarchalen Gesellschaftsform.

Ist es jedoch möglich, dass innerhalb einer patriarchalen Ordnung einzelne Frauengruppen dem Patriarchat nicht unterliegen? Die Devadasis hatten wohl keinem Gatten zu gehorchen, doch konnte jeder Mann sexuelle Rechte über sie geltend machen, und viele waren Sklavinnen der Feudalherrscher. Obwohl die Devadasis gleiche gesellschaftliche und religiöse Rechte wie Männer hatten, zogen meist Männer den Nutzen aus diesen Rechten. Väter und Brüder lebten von den Einkünften der Devadasi aus Prostitution oder anderen Berufen. Gerade auffallend hübsche Mädchen wurden und werden heute noch der Göttin in der bewussten Absicht geweiht, den Eltern ein Einkommen zu sichern. Andere wurden in Ermangelung eines männlichen Erben zu Devadasis bestimmt, damit der Familienbesitz erhalten blieb. Obschon das Leben einer Devadasi also in radikalem Gegensatz zu dem der verheirateten Frau stand, unterlag sie den gleichen ausbeuterischen, patriarchalischen Mechanismen. Zudem beinhaltete das System eine Klassendiskrimination. Es erlaubte den Männern hoher Kasten freie, religiös sanktionierte sexuelle Ausnutzung der schönsten Mädchen der untersten Schichten.

Die Kastenausbeutung

Devadasis kommen praktisch nur aus den sogenannten *Dalits*, der kastenlosen Bevölkerung. Gelegentlich mag ein Brahmanenmädchen aufgrund seines Filzhaares der Göttin Yellamma geweiht werden und sein Leben ehelos im

sakralen Tempeldienst verbringen. Doch es wird niemals Devadasi oder Prostituierte. Vilas Wagh fand in einer Untersuchung der Prostitution in Puna, dass über 60% aller Prostituierten und 90% der Devadasi-Prostituierten kastenlos waren, während keine einzige der Gruppe der Brahmanen, Maratha, Jain oder Lingayat zugehörte. Natürlich üben auch hochkastige Mädchen aus der Mittel- und oberen Mittelklasse das Gewerbe aus, aber sie sind keinem Bordell unterstellt, sondern arbeiten als unabhängige Call-girls, oft mit eigener Wohnung. Sie mögen pro Kunde 400 Rupien verdienen, während man die andern mit 4 Rupien bezahlt. So spielen Kaste und Gesellschaftsklasse auch hier ihre Rolle.

Das Devadasi-System versklavt Frauen und unterdrückt Dalit-Familien im Namen der Religion. Es erstaunt deshalb nicht, dass die erste Auflehnung dagegen aus der Dalit-Bewegung kam. 1910 analysierte S.J. Kamble aus Puna in seinem Magazin *Somvanshiya Mitra* die Einrichtung und griff sie an. 1912 gründete der Dalit-Führer von Andhra Pradesh, Bhagyareddy Varma, in Hyderabad eine sozial engagierte Organisation, die *Manya Sangam*. Die Abschaffung der Devadasi-Tradition war eines ihrer Ziele. Schon dadurch wurden nicht wenige Mädchen vor einem Devadasi-Schicksal bewahrt. Später entstand dann das *Adi Hindu Murli Nivaran Mandal*, das sich ausschliesslich dem Kampf gegen die Devadasi-Unsitte widmete. Bis heute gibt es wenig Angaben über die Wirkung dieser Anstrengungen in den verschiedenen Teilen Indiens, ein weiterer Beweis dafür, wie wenig bekannt hier die Bewegungen zur Aufhebung der Kastenschranken sind.

Die Anfänge des Kampfes

Von entscheidender Auswirkung waren die Aktionen von Babasaheb Ambedkar. Es bestehen Protokolle über verschiedene seiner Versammlungen, so von einer in Nipani im Jahre 1925 und einer in Bombay 1929, wo für eine grosse Anzahl Devadasis die Ehe vermittelt wurde. Ambedkar rief die Frauen auf, die Familie zu schützen und ihre Kaste nicht zu entehren, wobei dieses konservative Postulat durchaus liberale, antifeudalistische Wirkung hatte.

Aus Dieter Riemenschneider:
«Shiva tanzt» – das Indien-Lesebuch,
Unionsverlag, Zürich



Dieter Riemenschneider (Hg.)

Shiva tanzt

Das Indien-Lesebuch

Unionsverlag

Die Veränderung wurde nicht nur durch einige tüchtige Führer und engagierte kleine Gruppierungen bewirkt. Sie ist auch den Arbeitern der unteren Kasten zu verdanken, die allmählich für bessere Lebensbedingungen zu kämpfen begannen. Im Chikodi-Distrikt organisierte 1930 beispielsweise ein Dalit-Lehrer, Virappa Man, zusammen mit Freunden eine grosse Kundgebung und zog darauf demonstrierend durch die Dörfer. Er gab trotz Schlägereien von seiten der Anhänger der Göttin nicht auf. Ein Ergebnis dieser Anstrengungen ist die Verabschiedung des *Devadasi Abolition Act* durch die Provinzregierung von Bombay im Jahre 1934. 1960 führten junge Gonds der Region Soundatti einen sozialen Boykott gegen Familien durch, die ihre Töchter dem Tempel gaben. Auch ihnen gelang die Verhinderung zahlreicher Verschacherungen. Noch heute ist die Zahl der Devadasis in Soundatti relativ gering.

Auch Kaka Karkhanis, ein alter Gandhi-Führer, focht einen jahrzehntelangen Kampf. Ihm lag vor allem die Eingliederung kastenloser am Herzen. Er gründete Schulen und Internate für Jarijan-Kinder, musste seine Institutionen 1972 aber wegen Geldmangels schliessen, ohne das System merklich beeinflusst zu haben. «Die Regierung ist apathisch», klagt er bitter. Korrekter wäre es, zu sagen, dass die Regierung, und ganz bestimmt eine grosse Anzahl von Regierungsbeamten, ein immenses Interesse an der Aufrechterhaltung des Systemes hatte und hat. Methoden, die einen Mentalitätswandel verlangen, können nichts ausrichten, solange nicht eine Bewusstseinsveränderung bei den Dalit-Arbeitern

stattgefunden hat und sie selber für ihre Rechte kämpfen.

Die heutige Bewegung

1975 fand in Gudhinglaz im Kolhapur-Distrikt eine Konferenz zum Problem der Rehabilitierung von Devadasi-Frauen statt. Rund 500 Frauen nahmen daran teil, und beinahe ebenso viele kamen zu einer zweiten Konferenz 1980 in Nipani. Die Anwesenheit zahlreicher militanter Tabakarbeiterinnen machte die Stimmung kämpferisch. Als Ergebnis von Studien, Pressekongressen, Mobilisierung von Organisationen und Einzelpersonen wurde schliesslich auch von der Regierung von Karnataka ein Gesetz zur Abschaffung des Devadasi-Systems verabschiedet. Es sieht bedeutend härtere Strafen, jedoch keinerlei behördliche Kontrolle von Tempeln und Priesterschaft vor. Es schliesst auch keine Bestrafung ein für Priester, Mittelsmänner und Geschäftsleute, die Profit aus dem Devadasi-Handel ziehen.

In neuester Zeit führen in den Städten Kolhapur, Gargoti und Nipani kleine Gruppen Kampagnen für Haarschneiden und das Entfernen der Filzflocken im Haarschopf durch. Bisher sind rund 50 Frauen offiziell von ihrem Status als Devadasi entbunden worden, einige davon haben sich verheiratet. Zahlreiche Aktivisten stellen heute ihre Anstrengungen gegen das Nipani-System in den grösseren Zusammenhang des allgemeinen Kampfes der Dalits und der Arbeiterschaft um gerechtere Lebensbedingungen.

Die Anti-Devadasi-Kampagne seit 1975 ist deutlich verschieden von früheren Unternehmungen. Die führenden Köpfe sind Kasten-Hindus und Angehörige des Mittelstandes, die Aktivitäten bestehen vorwiegend in Zusammenkünften, Seminaren und Konferenzen, die wenig konkrete Resultate bringen. Einzelne, wie der Schulmeister von Bijapur, mögen wohl diesen Kampf ausfechten, aber Yellamma hat Hunderttausende von Anhängern. Noch sind die Arbeitermassen aus niedriger Kaste, die in der Landwirtschaft ausgebeuteten Tagelöhner und die verarmten Bauern der Grenzregion zwischen Karnataka und Maharashtra nicht vom Willen besessen, das jahrtausendealte, durch religiöse und patriarchalische Tradition abgestützte Joch abzuwerfen. Bis es soweit ist, wird das Unterdrückungssystem weiter funktionieren. Heute können wir nur feststellen, dass alle Bemühungen der letzten Jahre erst der Beginn des Kampfes gegen das Devadasi-Unwesen sind.

Politisieren Frauen anders als Männer?

An zwei Frauen in kommunalen Exekutiven richtete die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbands für Frauenrechte in Bern die Frage: «Politisieren Frauen anders?» Sowohl die CVP-Stadträtin Andrée Bailat von Delémont wie die Berner SP-Schuldirektorin Gret Haller bezogen aufgrund ihrer Erfahrungen, dass Frauen Politik in der Tat anders verstehen und anders betreiben als die Männer, die bis vor wenigen Jahren die einzigen staatstragenden Elemente waren. Und keine der Politikerinnen bedauerte dies oder fühlte sich berufen, die Frauen zur Anpassung an die männlichen Spielregeln und Verhaltensweisen aufzurufen.

Im Gegenteil: Voll Stolz und Selbstbewusstsein ermutigten sie die rund 60 Delegierten, in ihrem politischen Tun zu ihren weiblichen Werten, Zielen und Handlungsmustern zu stehen. Frauen brauchten ihre Fähigkeit zu ganzheitlichem Denken nicht länger als Defizit an Rationalität abzuwerten, sondern dürften sie als ein politisch höchst wünschenswertes Plus schätzen lernen. «Frauen sollen genau so bleiben, wie wir sind, wenn wir Politik machen», so Gret Haller. «Hinzulernen haben eher die Männer, denn bei vielen von ihnen fehlt die Leitung zwischen Kopf und Bauch», die sie befähigen würde, eine dem Leben förderliche Politik zu machen.

Das Bestehen auf dem Recht zur Geschlechterdifferenz – bei selbstverständlich gleichen Rechten zur Mitwirkung – war bei der CVP-Politikerin mehr von einem konservativ-christlichen Menschen- und Familienbild eingefärbt. Andrée Bailat ist nach der Familienphase politisch aktiv geworden, getragen von einer Basis in Vereinen und Frauengruppen. Anders als beim Mann, dessen politischer Ehrgeiz Hand in Hand geht mit seinem beruflichen Erfolgstreben, sieht sie in den politischen Ambitionen der Frau ein fast mütterliches Sorgenwollen für das Gemeinwesen. Gerade die von Frauen in der Familie hochentwickelte Kunst des Zuhörens prädestinierte sie dazu, gut Politik zu machen – oder noch mehr: eine gute Politik zu machen.

Heute müssten Frauen (noch) politisieren unter Gesetzen, die Männer für Männer gemacht haben. Darum sollten sie sich davor hüten, sich von männlicher Sprache und männlichen Umgangsformen «anstecken» zu lassen. Der politische Alltag könne eine Frau einsam machen und sie auslagern – darum brauche die Politikerin

die Solidarität von Frauen, mit denen aber auch sie solidarisch bleiben müsse. Das könne ihr helfen, sich als Frau treu zu bleiben.

Gret Haller beobachtet: Die starke Reglementierung der institutionellen Politik habe auch die Funktion, die Politiker und Politikerinnen zu einem rationalen Verhalten zu veranlassen und zu verhindern, dass sie Gefühle zulassen und ausdrücken. In einem Konflikt zwischen Gefühl und Verstand hätten Männer die Neigung, das Gefühl als unwichtig wegzuschieben. Frauen nähmen solche Konflikte nicht nur häufiger wahr; sie wichen ihnen auch weniger durch ein Abspalten der Gefühle aus, sondern suchten Lösungen, die für Verstand und Gefühl stimmig seien.

Als Beispiel nannte Gret Haller ihren Entscheid, sich in Sachen Polizeieinsatz bei der Berner Tschernobyl-Demonstration vom Gemeinderat zu distanzieren. Formal verletzte sie damit das Kollegialprinzip, aber innerlich habe sie diesen Schritt aus ihrer ökologisch-feministisch-pazifistischen Grundhaltung heraus vollziehen müssen.

Wie bei Andrée Bailat also: sich selbst treu bleiben. Und wie die Jurassierin gibt auch Gret Haller viel auf die Beziehungsfähigkeit der Frau. Nur sollten in ihren Augen Männer und Frauen überhaupt immer mehr zu gesprächsfreudigen «Beziehungspolitikerinnen» werden – fähig zu einem behutsamen Umgang mit sich selber, mit ihren Mitmenschen (auch den politischen Gegnern) und mit der Natur.

Was für Eigenschaften eine aussichtsreiche Nationalratskandidatin denn mitbringen müsse, wollte eine Aargauer Delegierte von NR-Kandidatin Haller wissen. Lust auf dieses Amt, Freude am Politisieren, Selbstbewusstsein und «wirklich wollen», meinte Gret Haller, alles andere sei sekundär. Nach diesem Rezept sei sie vorgegangen beim Zusammenstellen der SP-Frauenliste für den Kanton Bern, und es sei dabei eine für sie selber erstaunliche Ladung «Frauenpower» zustande gekommen.

Stichwort Nationalratswahlen: Der Schweizerische Verband für Frauenrechte plant eine nationale Plakataktion («Jetzt braucht's Frauen!») und Ende August ein Seminar für Nationalrätinnen und Presseleute.

Für Mutterschaftstaggeld

Im Rahmen der statutarischen Geschäfte wählte die Delegiertenversammlung die Juristin Elisabeth Veya, die frühere Sekretärin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen,

in den Zentralvorstand. Sie ersetzt die Zürcherin Georgette Wachter. Mit einer Resolution verurteilte der Verband das Referendum gegen das Mutterschaftstaggeld und sprach sich erneut für die Strafbarmachung der Vergewaltigung in der Ehe sowie für die Fristenlösung aus. Für 1988 stellte der Vorstand ein Seminar über «Sexismus in Sprache und Gesetzestexten» in Aussicht.

Unter den Anträgen der kantonalen Sektionen fand ein Vorstoss der Baselstädterinnen Zustimmung, der Verband solle sich jeder Erhöhung des AHV-Alters für Frauen widersetzen, solange die Frauenpostulate in der AHV, insbesondere eine zivilstandsunabhängige Rente, nicht erfüllt seien. Weiter verlangte Basel-Stadt, dass der Verband Einsitz nehmen kann in kantonalen und interkantonalen Lehrmittelkommissionen, um gezielt auf eine nichtsexistische Gestaltung der Schulbücher hinwirken zu können.

Aus TA

Intimität der Ehe und Integrität der Frau

Zwei in qualitativer Hinsicht unterschiedliche Fragen standen bei der *Revision des Sexualstrafrechts* im Zentrum der Ständeratsdebatte: die Höhe des Schutzalters und die Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe. Mangels einer wissenschaftlich genau nachweisbaren Altersgrenze, bis zu welcher sexuelle Erlebnisse die Entwicklung von Jugendlichen gefährden, bleibt der Entscheid über das *Schutzalter* letztlich der gesellschaftlichen Konvention überlassen. Standesvertreter aus städtischen Verhältnissen sprachen sich denn auch eher für eine Altersgrenze von 15 Jahren aus, jene ländlicher Regionen setzten sich jedoch mit einem Schutzalter von 16 Jahren durch.

Die Grenze erscheint hoch, wenn man bedenkt, dass manche Jugendliche bereits früher ihre erste Jugendliebe erleben, die wohl in den seltensten Fällen nachteilige Konsequenzen hat. Schädigungen vielmehr drohen – was auch wissenschaftliche Untersuchungen erhärten – von allfälligen *Strafverfahren* und einer verständnislosen Einstellung der Eltern.

Mit der Möglichkeit der Strafbefreiung eines Täters unter zwanzig Jahren allein ist das Problem nicht gelöst; eine Strafuntersuchung wird dennoch jedesmal durchzuführen sein, sofern die zuständigen Behörden von solchen «geschlechtlichen Handlungen» überhaupt Kenntnis erhalten. Einzig eine generelle Straffreiheit bei einem Altersunterschied von zwei oder drei Jahren zwischen Jugendlichen könnte

die negativen Auswirkungen einer Strafuntersuchung aus dem Weg räumen.

Während es beim Schutzalter darum geht, bis wann ein besonderer Schutz zu gewähren ist, stellt sich bei der *Vergewaltigung in der Ehe* die Frage, ob die sexuelle Integrität der Ehefrau überhaupt *durch den Staat* zu garantieren sei. Der Ständerat hat sich einen grossen Ruck gegeben und mit ausländischen Strafgesetzbüchern gleichgezogen, als er sich vom Antrag der Luzerner Vertreterin Josi Meier überzeugen liess, die Vergewaltigung zwischen getrennt lebenden Ehegatten auf Antrag unter Strafe zu stellen. Warum fällt es eigentlich so schwer, einen *konsequenten strafrechtlichen Schutz* bei diesem Verbrechen zu gewährleisten, einem Delikt, das – was den Strafrahmen angeht – strenger als Totschlag und ungefähr ebenso schwer wie Raub bestraft wird? Warum sollte nicht die Schweiz bei dieser schweren Straftat im Vergleich zum Ausland einen Schritt vorangehen? Den Straftatbestand der Vergewaltigung – und dies gilt es zu betonen – erfüllt *nur*, wer *Gewalt* anwendet, eine Frau *schwer bedroht* oder sie zum *Widerstand unfähig* macht.

Für den Verzicht einer Bestrafung der Vergewaltigung in der Ehe werden unter anderem *Beweisschwierigkeiten* angeführt. Es ist nicht zu leugnen: Die Beweisführung ist heikel. Dies gilt aber auch in vielen anderen Fällen. Ob Täter und Opfer verheiratet oder sonst näher miteinander bekannt sind, beziehungsweise im Konkubinat zusammenleben, macht dabei keinen grossen Unterschied. Die grosse Mehrzahl der Vergewaltigungen sind *Beziehungsdelikte*; dies zeigte erneut der Bericht des Stadtzürcher Sozialamtes von vergangener Woche. Tatort ist häufig die Wohnung des Opfers. Die verbreitete Vorstellung vom Unhold, der im dunklen Park eine Frau überfällt, trifft nur auf wenige Fälle zu, die aber im Gegensatz zu allen andern zumeist in der Öffentlichkeit bekannt und in gewissen Medien um so breiter ausgeschlachtet werden.

Doch scheint nicht allein die Schwierigkeit des Tatbeweises Grund für den Widerstand gegen die Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe zu sein. Dabei geht es letztlich auch um die *Rolle der Sexualität in der Ehe*, um die sexuelle Selbstbestimmung der Ehefrau. Diesbezüglich hat sich inzwischen zwar einiges verändert, was es manchen Frauen um so mehr erschwerte, die geäusserten Befürchtungen zu verstehen. Eine Strafuntersuchung trifft die *Intimsphäre* eines Paares empfindlich, so

dass sich jede Frau eine Anzeige gründlich überlegen müsste. Sie trägt, ebenso wie der Mann, Verantwortung für die Wahrung der Intimität. Dies kann aber kaum bedeuten, dass die Ehefrau von Gesetzes wegen schutzlos bleiben muss. Von einer Untersuchung sind regelmässig auch die Opfer schwer betroffen, nicht ohne Grund schrecken viele vor einer Anzeige und der damit verbundenen Befragung zurück, die jeweils als äusserst erniedrigend empfunden wird. Die *Dunkelziffer* der Vergewaltigung ist sehr hoch, wie auch aus der Zürcher Studie hervorgeht. Warum sollte nun ausgerechnet die Ehefrau leichtfertig einen Strafantrag stellen? Mit einer missbräuchlichen Anzeige machte sie sich ohnehin strafbar.

Der Straftatbestand der Vergewaltigung kann gewiss kein Instrument zur Rettung einer gefährdeten Ehe sein, schützt aber die *Integrität und Würde* der Frau. Es ist nicht einzusehen, dass diese hohen Rechtsgüter der Intimität der Ehe unterzuordnen sind, und ihr Schutz erst wieder auflebt, wenn sich die Ehegatten getrennt haben.

Aus NZZ

Gibt es bald Lokführerinnen?

Die SBB liessen die ersten Stelleninsetrate erscheinen, auf die sich auch «Interessentinnen» für eine Stelle als Lokführer(in) melden können. Bewerberinnen müssen eine vierjährige Berufslehre in der Metall-, Maschinen- oder Elektrobranche absolviert haben. Die Lokführer-Ausbildung dauert 20 Monate. – Bei der freiburgischen Privatbahn GFM fährt die 20jährige Corinne Piller bereits über ein Jahr den Triebwagen.

Frauen-Parkplätze

In Freiburg gibt es abends zehn Parkplätze, die den Frauen vorbehalten sind: Abstellplätze in der Nähe des Rathauses, die tagsüber für städtische Beamte reserviert sind, werden ab 18.00 Uhr für Frauen freigegeben, damit sie ihr Auto nicht an abgelegenen Stellen parken müssen, wo sie womöglich belästigt würden.

Aus «Frauenfragen»

Aids-Broschüre für Frauen

Das Bundesamt für Gesundheitswesen (BAG) hat eine neue Broschüre, «P.S.-Magazin», zusammengestellt, die sich speziell an die Frauen wendet. Die Publikation wird diese Woche rund zwei Dutzend schweizerischen Zeitschriften

beigelegt. Erklärt werden unter anderem der Umgang mit infizierten Kindern, die Übertragungswege der Krankheit sowie der richtige Gebrauch von Spritzen und Kondomen. Zu Wort kommen auch eine Aids-Infizierte sowie, zum ethischen Aspekt, eine Pfarrerin.

Die Broschüre ist Teil der zweiten Informationskampagne «Stop Aids», in deren Rahmen verschiedene Zielgruppen angesprochen werden. Die erste «P.S.»-Ausgabe ist an Frauen gerichtet, weil sich bei ihnen das Aids-Problem nicht nur im Zusammenhang mit der Sexualität, sondern auch mit Schwangerschaft und Kindererziehung stellt. Sorge bereitet den Behörden besonders die Übertragung der Immunschwäche während der *Schwangerschaft*. BAG-Direktor Beat Roos rechnet damit, dass allein in diesem Jahr in der Schweiz *100 mit Aids-Viren infizierte Kinder* zur Welt kommen. Diese Kinder, die während der Schwangerschaft oder der Geburt von ihren Müttern angesteckt wurden, haben eine schlechte Prognose. Frauen mit Risikofaktoren wird deshalb in der Broschüre empfohlen, sich vor oder zu Beginn der Schwangerschaft unbedingt auf eine Aids-Virus-Infektion testen zu lassen.

In einem weiteren Abschnitt werden die *Übertragungswege* der Krankheit dargelegt. Aids könne weder beim Cofigneur oder Zahnarzt noch beim Spiel, beim Händeschütteln oder beim Küssen und auch nicht in der öffentlichen Toilette oder im Schwimmbad übertragen werden.

Aus NZZ

Botschaft der Präsidenten der Kommission der Europäischen Gemeinschaften zum Internationalen Frauentag

Vor dreissig Jahren hat der Romvertrag den Grundsatz der Rechtsgleichheit zwischen Frauen und Männern in der Arbeitswelt eingeführt. Dieser Grundsatz, den wir heute für ganz natürlich halten, stellte seinerzeit einen beträchtlichen Fortschritt dar. Die Europäische Gemeinschaft sollte damit zur Festigung eines Gesellschaftsmodells beitragen, in dem die grossen Errungenschaften der Menschenrechte integriert wurden. Sie tat so auch den Bürgerinnen und Bürgern Europas kund, dass das beginnende europäische Abenteuer ihr Leben und ihre Arbeit direkt betraf.

So haben mehrere Richtlinien der Gemeinschaft die Mitgliedstaaten dazu veranlasst, ihre Gesetzgebungen entsprechend anzupassen. Die Gleichbe-

rechterung zwischen Frauen und Männern ist daher bei den Gehältern, der Beschäftigung, der Berufsausbildung, den Arbeitsbedingungen und der sozialen Sicherheit sowohl bei Frauen im Angestelltenverhältnis als auch bei selbständigen Frauen sichergestellt.

Selbstverständlich ist noch viel zu tun, ehe vollständige und echte Gleichheit der Situation und der Chancen besteht. Ich möchte mich an die Frauen Europas wenden und ihnen unseren Willen aussprechen, die Achtung dieses Gleichberechtigungsprinzips zu garantieren und die beispielhaften Versuche zu ermutigen, die es fördern können.

Möge dieser Internationale Frauentag zur Ausstrahlung eines Gedankens beitragen, der bereits den Kurs unserer zeitgenössischen Gesellschaft kräftig verändert hat.

Aus «Frauen Europas»

Erleichterungen in der Arbeitslosenversicherung

Der Bundesrat hat von der ihm im Gesetz eingeräumten Kompetenz Gebrauch gemacht, nachdem verschiedene Seiten entsprechende Begehren gestellt haben und in den erwähnten Gebieten die Arbeitslosenquote sowie die Zahl der von Kurzarbeit betroffenen Betriebe in den letzten Monaten markant angestiegen sind. Die Verlängerung der Höchstdauer der Kurzarbeitsentschädigung soll insbesondere die Bestrebungen jener Betriebe unterstützen, die vorübergehend gefährdete Arbeitsplätze mit der Einführung von Kurzarbeit erhalten möchten. Mit der Verlängerung der Bezugsdauer auf 170 Taggelder wird versucht, Arbeitslose mit einem Anspruch auf 85 Taggelder vor einer frühzeitigen Ausschöpfung des Höchstanspruches zu schützen. Gleichzeitig wird den zuständigen Arbeitsmarktbehörden die erforderliche Reaktionszeit verschafft, um adäquate Weiterbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten bereitzustellen.

Gesamtschweizerisch behalten nach wie vor Versicherte, die im betreffenden Jahr das 55. Altersjahr zurücklegen oder älter sind, einen Höchstanspruch auf 250 Taggelder, sofern sie wenigstens 6 Beitragsmonate nachweisen können. Das gleiche gilt für behinderte Arbeitnehmer.

Aus skz

Friedenskongress von Frauen in Moskau

Generalsekretär Gorbatschew hat in Moskau einen neuen Friedenskongress

eröffnet, der diesmal vom Internationalen Demokratischen Frauenbund veranstaltet wird. Das sowjetische Frauenkomitee hat auch Vertreterinnen von nichtkommunistischen Organisationen – «Frauen für den Frieden» – und *individuelle Teilnehmerinnen* aus aller Welt eingeladen. Mit der Uno-Frauenkonferenz hat diese Veranstaltung nichts zu tun, auch wenn sich die Organisatorinnen häufig auf die «Beschlüsse von Nairobi» (wo die letzte Uno-Frauenkonferenz stattfand) berufen.

Gorbatschew hob die naturgegebene Rolle der Frau als Behüterin des Lebens hervor, welche die Frau zur selbstlosen Verteidigerin des Friedens prädestiniert habe. Seinem Frauenlob liess er ein Lob der Errungenschaften der Oktoberrevolution folgen, welche der Frau in der Sowjetunion gleiche und sogar mehr Rechte gebracht habe, als ein Mann sie besitze. Offizielle sowjetische Frauenpolitikerinnen haben in letzter Zeit kritisiert, dass es sich eher um mehr Pflichten handle: Die Doppel- und Dreifachbelastung der sowjetischen Frau als Arbeiterin, Erzieherin und Hausfrau wird in diesem Land, wo es keine feministische Bewegung gibt, bei den täglichen Versorgungsproblemen von den Betroffenen besonders stark empfunden. Gorbatschew gab denn auch zu, dass «einige Probleme» für die Frauen «akuter» geworden seien und ihre «soziale Last» zugenommen habe.

Die politische Vertretung der Frauen in der obersten Sowjethierarchie ist im übrigen noch minim: Im ZK-Sekretariat sitzt nur eine Frau, im Politbüro *gar keine*. Dass Raissa Gorbatschewa öffentlich als sowjetische «First Lady» auftritt, stösst nicht überall auf Verständnis und Begeisterung.

Nach seinen lobenden Worten über die Frauen und die Revolution übte Gorbatschew *Kritik* am «Imperialismus»: Aufrüstung und Unterentwicklung würden vom Imperialismus und vom kapitalistischen Norden verursacht. Der Westen reagiere nicht positiv auf die sowjetischen Abrüstungsinitiativen, die der Parteichef im einzelnen aufzählte. Die Gegenseite stelle vielmehr immer wieder neue Bedingungen, die sich als Hindernisse auswirkten.

Aus NZZ

Qualifizierte Frauen

Eine Untersuchung unter 640 000 Personen, die vom Allchinesischen Gewerkschaftsbund in verschiedenen Orten und Berufsgruppen durchgeführt

wurde, zeigt, dass 81% der Arbeiterinnen in China eine Mittel-, Ober- oder Fachschule absolviert haben, während nur 73% der Arbeiter und männlichen Angestellten diesen Bildungsstand nachweisen können. Der durchschnittliche Bildungsstand der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten ist höher als der ihrer männlichen Kollegen. Die Zahl der Arbeiterinnen, die nur Grundschulabschluss haben, ist bedeutend geringer als die der Arbeiter. Diese Untersuchung besitzt allgemeine Aussagekraft und demonstriert, dass sich die Qualifikation der chinesischen Arbeiterinnen beträchtlich erhöht hat. Der Analyse nach besteht der Hauptgrund für diesen Trend darin, dass das chinesische Bildungsniveau sehr angehoben wurde. Die Arbeiterinnen sind im Durchschnitt jünger als die Arbeiter. 26% der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten sind weniger als 25 Jahre alt; 39% sind zwischen 26 und 35 Jahren alt. Der Anteil der Arbeiter in der gleichen Altersgruppe beträgt jeweils 19% bzw. 33%.

Die sozialen Veränderungen in den letzten Jahren verlangen von den Arbeiterinnen einen hohen Bildungsstand. Ein Drittel der Arbeiterinnen nimmt an kulturellen oder technischen Weiterbildungen teil. Ein Viertel nutzt ihre Zeit, um sich autodidaktisch weiterzubilden.

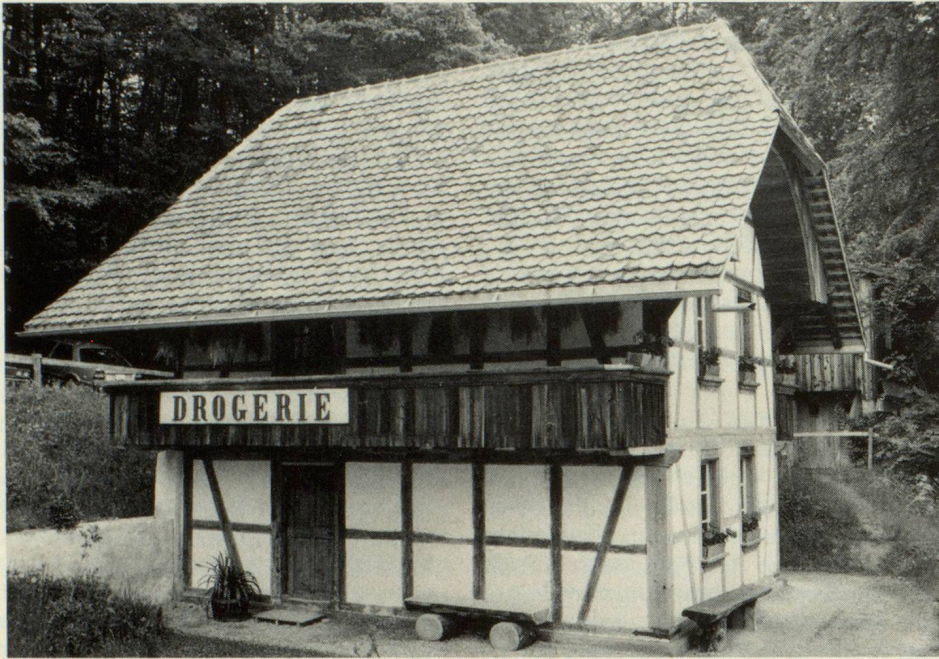
In China gibt es 45 Millionen Arbeiterinnen und weibliche Angestellte, 36% der Gesamtbeschäftigtenzahl. Das ist das 70fache gegenüber 1949. Die weiblichen Angestellten im Gaststätten-, Dienstleistungs- und Hygienebereich machen über die Hälfte der Gesamtbeschäftigten aus.

Aus «Renmin Ribao», Beijing

Die Frauenarbeit in der UdSSR

Unter der Überschrift «Die Madonna mit dem Vorschlaghammer» hat die sowjetische Tageszeitung «Sowjetskaja Rossija» am Freitag zu harten Arbeitsbedingungen für Frauen in der sowjetischen Holzverarbeitungsindustrie kritisiert. Die Frauen seien an ihren Arbeitsplätzen Lärm, Abgasen und Kälte ausgesetzt. Es fehle an warmer Kleidung, Wohnungen und Sozialeinrichtungen. Die zuständigen Behörden und Gewerkschaften täten nichts, um die Lage der Frauen zu verbessern, hiess es in dem Bericht über holzverarbeitende Betriebe in *Krasnojarsk* in Sibirien. Von den rund 32 000 Frauen müssten etwa 4 000 schwerste körperliche Arbeit verrichten, die eigentlich für kräftige Männer vorgesehen sei.

Aus NZZ

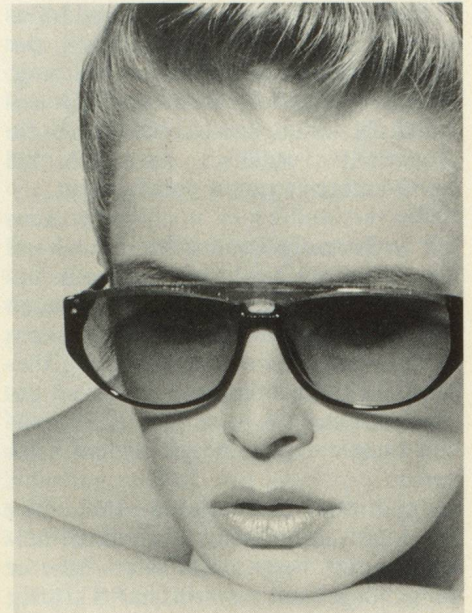


Ballenberg mit historischer Drogerie

Im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg ist nun ein wunderschöner Heilkräutergarten angebaut worden. Ein Paradies für Kräutergarten-Liebhaberinnen! «Gegen jede Krankheit ist ein Kraut gewachsen» ist heute wie einst zu hören, und der Kräutergarten Ballenberg will denn auch bewusst kein «akademischer Lehrpfad» sein,

sondern ein kleiner Flecken Erde zur Begegnung mit Menschen, die noch ein offenes Auge haben für die Vielfalt der Natur.

Der Schweizerische Drogisten-Verband hat den Kräutergarten und die historische Drogerie im Stöckli den Besuchern des Ballenberg übergeben in der Hoffnung, Freude und Verständnis zu wecken für die Pflanzen- und Kräuterwelt.



Farbige Brillengläser – ein Beitrag zum persönlichen Stil

Die Brille gehört zum Erscheinungsbild der Trägerin wie das Gesicht zur Persönlichkeit. Ein pointierter Beitrag dazu leisten farbige Brillengläser. Sie sind in nicht weniger als 44 Tönen zu haben. Darüber hinaus lassen sich bei Carl Zeiss auch Sonderwünsche nach eingesandten Mustern (Stoff, Brillenfassung, Kosmetikprobe) erfüllen. (Carl Zeiss AG, Zürich und Lausanne)



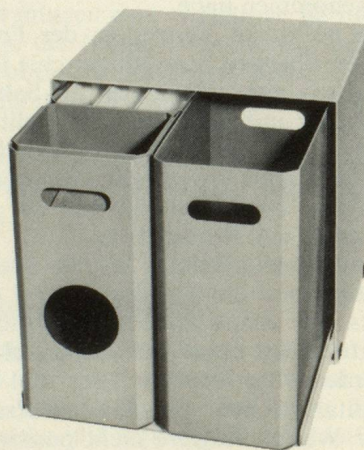
Ein Fön-Set für Reise und Sport

Mit «Happy Dry 1000» – einem Schweizer Fabrikat – kommt ein attraktives, farbenfrohes Fön-Set im praktischen Kleinformat für Reise und Sport auf den Markt.

Der leistungsfähige Fön mit einer 1000-Watt-Leistung, haarfreundlicher Zweistufenschaltung sowie Ondulierdüse ist in modischem Pink und Türkis erhältlich.

Es wird zusammen mit einer Haarbürste im transparenten, bunt eingefassten Reisebeutel angeboten. (Preis Fr. 32.–, Marke Solis)

Erhältlich im Fachhandel und in Warenhäusern.



Der neue Oeko-Boy: vielseitig, umweltfreundlich und praktisch.

Für den umweltbewussten Haushalt

Umweltschutz ist in unserer modernen Gesellschaft ein Thema, das alle angeht und das in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnen wird. Ein neuer, wichtiger Beitrag zu diesem Thema heisst Oeko-Boy und ist ein vielseitiger Abfalltrenner. Er ist konzipiert für den umweltbewussten Haushalt und trägt dazu bei, dass jede Abfallart getrennt an den Ort gebracht werden kann, wo sie am meisten nützt und am wenigsten belastet.

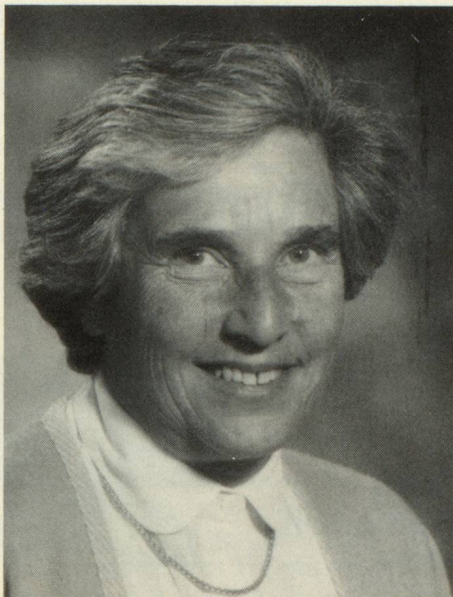
Oeko-Boy ist in Haushaltwarenfachgeschäften und Warenhäusern erhältlich.





Die neuen Mini-Karten von Unicef

Bunt und fröhlich präsentiert sich dieses Jahr die neue Serie der Mini-Doppelkärtchen von Unicef: kleine Kunstwerke in zehn verschiedenen Motiven. Nostalgisch wirkt der Gartenpavillon inmitten blühender Rosen, zart die lachsfarbene Blüte mit Wespe, ebenso poetisch der stilisierte Blumenkorb, popig-kühn in den Farben die beiden Karten aus Südamerika und Brasilien. Märchenhaft hingegen wirkt die Tiergruppe mit weissem Hasen, Maus und Katze, Gans, Elefanten und braunem Bär. Zufrieden mit der Welt scheint die Katze zu sein, die auf dem reizenden Mini-Kärtchen ruht. Sie ist das Werk der im Tessin lebenden Schweizer Künstlerin *Sylvia Huber-Gaensslen*, die durch ihre «peintures naïves» bekannt geworden ist.



Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

Im «Schweizer Frauenblatt» 7/8 1987, Seite 14, stellte Irène Thomann-Baur die am 16. Mai 1987 an der Delgiertenversammlung des BSF in Genf neu gewählte Präsidentin **Huguette de Haller-Bernheim** vor.

Leider hat sich in die Bildlegende der Fehlerteufel eingeschlichen. Wir bitten um Entschuldigung. Korrekt lautet der Text zum Bild:

Huguette de Haller, die neue BSF-Präsidentin

Frauen für welchen Frieden? «Schweizer Frauenblatt» 5/87

Die Überschrift provoziert die Assoziation «Frieden in Freiheit» respektiere «Frieden um jeden Preis». Im Text wird vermittelt, die «Frauen für den Frieden» akzeptierten allenfalls, «nur um das Leben zu retten», auch einen Frieden ohne Freiheit, was aber ein Widerspruch in sich ist. Von Frieden kann in einer Gesellschaft nur gesprochen werden, wenn sie die Menschenrechte akzeptiert. Das wird jede Friedensfrau unterschreiben.

Zum Artikel:

- Alle Texte der als Blickfang eingesetzten Kästchen stammen **nicht** von Friedensfrauen.

- Sonja Däniker spart nicht mit Vorwürfen, ja Unterstellungen; sie macht auch Vorschläge, wie die Friedensfrauen ihre Arbeit gestalten könnten. Es muss ihr entgangen sein, dass vieles seit bald zehn Jahren von diesen praktiziert wird.

Ist es so schwer, zu akzeptieren, dass sich Friedensfrauen und andere Menschen nicht ins Ost-West-Gegensatz-Schema einspannen lassen wollen? Sie wehren sich gegen Herrschaftsansprüche in Ost und West, in Nord und Süd ... und in der Schweiz.

Marianne Schmid-Thurnherr, Riehen

Zum selben Artikel

schreibt Katharina Gattiker, Pfaffhausen, welche diesen Artikel dem Schweizer Frauenblatt eingereicht hat, dass sie präzisiert haben möchte, dass sie **nicht bei den Friedensfrauen mitmache**, was durch die Darstellung ihres einleitenden Abschnittes nicht klar genug zum Ausdruck komme.

Frau Kaufmann ist bekannt, erfolgreich und diskret. Sie hilft Ihnen mit ihrer

medialen Begabung

Durch **Kartenlegen** bei Entscheidungen, privaten oder beruflichen **Problemen**.

Durch **Astro-Psychologie** für **Zukunfts-**, Partnerschafts- und Personenanalysen.

Durch **Telepathie** bei **Prüfungen** usw.

Durch **Fernbehandlung** aller **geistig** beeinflussbaren Begebenheiten.

Auch Langzeitbehandlung.

Nähere Auskunft und Anmeldung morgens ab 7 Uhr
Telefon (056) 711345



Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
8002 Zürich

Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00 – 18.30

Di – Fr 9.00 – 18.30

Sa 9.00 – 16.00

Wir sind umgezogen!
Ab 10. August 1987

SEMINARE

Mehr Zeit – weniger Stress

Schwerpunkte dieses eintägigen Seminars:

- Zielsetzung für die eigenen Aufgaben
- Zeit- und Aufgabenplanung
- Terminkalender? Terminkalender!
- Störfaktoren

Datum: Samstag, 19. September 1987, 9.15 – 16.30 Uhr
 Ort: Hotel Krone, Schaffhauserstr. 1, 8006 Zürich
 Kosten: Fr. 195.–
 Auskünfte, Anmeldung: MRS-Institut für Frauenbildung und Frauenförderung, Witikonstr. 105, 8032 Zürich
 Tel. 01/53 77 69

Kreatives Denken und schöpferische Problemlösung

Ein psychologisches Trainingsseminar für Frauen
 Leitung: Marie-Louise Ries und Hannelore Hafner
 Ort:

Hotel Zürichberg, Zürich
 Datum: Freitag, 25. Sept. 1987, ab 18 Uhr und Samstag, 26. Sept. 1987, ganzer Tag
 Auskünfte, Anmeldung: Verein Drehschiibe, Uetlibergstr. 266, 8045 Zürich
 Tel. 01/462 1922 (Mo 14–17 Uhr)

Aids-Fragen

Referate von Fachleuten der Medizin, Selbsthilfegruppe betroffener Eltern, Krankentbetreuung/Obdachlosenzimmer, Rechts- und Versicherungsfragen, Zürcher AIDS-Hilfe.

Ort: Schurterhaus, Sennhüttestr. 2, 8602 Wangen bei Dübendorf
 Datum: Samstag, 24. Oktober 1987, 8.15–15.30 Uhr
 Auskünfte: Verein für Jugend- und Drogenfragen, Sekretariat, Postfach 165, 8600 Dübendorf
 Tel. 01/821 60 16

Chancen und Krisen der Pubertät

Gehören Krisen mit den Heranwachsenden zum Alltag? Wie gehen wir damit um?
 Ort: Bildungs- und Ferienhaus des Coop Frauenbundes Schweiz in Mülliswil
 Datum: 19./20. Sept. 1987
 Auskünfte, Anmeldung: Coop Frauenbund Schweiz, Zentralsekretariat, Postfach 2550, 4002 Basel
 Tel. 061/20 71 72

Vereinsleitung Öffentlichkeitsarbeit in den Medien

Beide Seminare finden abends statt und sind für den Monat Oktober vorgesehen. Das genaue Datum und der Tagungsort werden Ihnen bekanntgegeben durch die *Frauenzentrale Schaffhausen*
 Rebleutgang 2, 8200 Schaffhausen
 Tel. 053/50 40 5

TAGUNGEN

Verändern die Frauen die Politik oder verändert die Politik die Frauen?

Plenums-Veranstaltung der Frauenzentrale St. Gallen. Es werden sämtliche St. Gallischen Nationalratskandidatinnen anwesend sein.
 Ort: Hotel Hecht, St. Gallen
 Datum: 14. Sept. 1987, 14.30 Uhr
 Auskunft: Frauenzentrale St. Gallen Sekretariat:
 Tel. 071/22 27 19

Drittweltfrauen – Wegwerffrauen

Eine Tagung zum Problem des neuen Sklavenhandels mit Frauen aus der Dritten Welt.
 Ort: Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern in Männedorf
 Datum: Samstag/Sonntag, 26./27. Sept. 1987
 Auskünfte, Anmeldung: Boldern, 8708 Männedorf
 Tel. 01/922 11 71

Frauenzentrale Bern

Herbst-Delegiertenversammlung im Hotel Bern mit *Dr. Margrit Bigler-Eggerberger*, Bundesrichterin
 Datum: Samstag, 3. Okt. 1987, vormittags
 Auskünfte: Frauenzentrale des Kantons Bern Spitalgasse 34, 3011 Bern
 Tel. 031/22 72 01



Wider älei – Hoffnig oder Resignation?

Für geschiedene oder getrennt lebende Frauen und Männer.
 Leitung: Julia Onken, Psychologin, und Sybille Frauenfelder, Gesprächstherapeutin
 Ort: Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg
 Datum: 26./27. September 1987
 Auskünfte: Tagungszentrum Wartensee
 Tel. 071/42 46 46

KURSE

Besinnung – Neubeginn

Kurse zum Wiedereinstieg ins Berufsleben für Frauen.
 Leitung: Hannelore Hafner, dipl. Berufsberaterin
 Termin: Kurs II beginnt 26. Nov. 1987, jeweils Donnerstag vormittag, ausgenommen 3 Wochen Pause über Weihnachten und Neujahr.
 Auskünfte, Unterlagen: Sekretariat Verein Drehschiibe, Uetlibergstr. 266, 8045 Zürich
 Tel. 01/462 19 22 (Mo 14–17 Uhr)

Neuanfang im Beruf

Ort: Basel
 Auskünfte, Anmeldung: Frauenzentrale Basel, Marktgasse 4, 4051 Basel
 Tel. 061/25 35 70

Kaufmännische Führungsschule

Im Laufe der zweijährigen, berufsbegleitenden Ausbildung eignen sich die Absolventen Führungswissen an, das sie befähigt, als Vorgesetzte sachgerecht und mitarbeiterorientiert zu handeln. Das vorhandene kaufmännische Fachwissen wird parallel dazu erweitert und vertieft.
 Bedingungen: Mindestalter 25 Jahre, kaufmännische Grundausbildung oder Matura, mindestens 3 Jahre Praxis
 Auskünfte: Handelsschule des Kaufmännischen Verbandes Zürich, Limmatstrasse 310, 8005 Zürich
 Tel. 01/44 28 00

Ist die Zukunft wirklich weiblich?

Zu neuen Büchern von M. Mitscherlich, Carol Gilligan, Christine Thürmer-Rohr.
 Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27
 Datum: Mittwoch, 28. Oktober, 4./11./18. Nov. 1987, 19 bis 22 Uhr
 Auskünfte, Anmeldung:
 Tel. 01/47 73 61

INFORMATION

Rechtsberatung/ Informationsstelle

Unsere Rechtsberatung bietet Antwort auf Ihre Fragen betr. das *Neue Ehe- und Erbrecht, Kündigungsschutz, Mutterschaftsurlaub etc.*
 Wir informieren Frauen und vermitteln Adressen von Ärztinnen, Juristinnen, Amtsstellen.
 Öffnungszeiten: Jeden Dienstag von 14.30–20 Uhr
 Ort: INFRA, Mattengasse 27, 8005 Zürich
 Tel. 01/44 88 44

Frauenzentrale St. Gallen Rechtsberatung auf Ihre Fragen zum *Neuen Ehe-recht* ab 1. September, Donnerstagnachmittag, 15–18 Uhr
 Tel. 071/22 22 32

Pullis brauchen nicht brav und langweilig zu sein. Und man braucht sie nicht selber zu stricken. Katia Interboutique bringt neuerdings Modelle auf den Markt, die auf neuesten und raffiniertesten Maschinen hergestellt wurden, exakt wie handmade aussehen und doch wesentlich preisgünstiger sind. Hier einige Beispiele:

Schick mit Strick



1 Pullover und assortierte Jacke in fein abgestimmten Beige-, Braun-, Gelb- und Grüntönen, praktisch fürs Büro und zum Einkaufen und auch für nicht ganz schlanke Figuren geeignet.

2 Grosszügiges Modell mit Glitzer-Effekten, das sich ebenso gerne zu Jeans wie zu Jupes gesellt und ganz nach vergnüglicher Freizeit aussieht.

3 Aparter Sweater mit Kimonoärmeln und kühnem, asymmetrischen Baummuster, ein Modell, das man vom frühen Morgen bis spät abends tragen kann.

4 Blau-weisser Pulli mit grosszügigem Blumenschmuck, der zugleich jung, sportlich und exquisit wirkt.



3

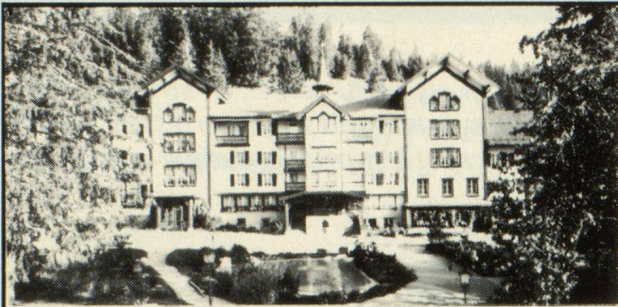


4



1

Bezugsquellen: Interboutique Katia
Tel. 01/55 50 48



★★★★ hotel
kurhaus erg
schwefelbad



natürlich – ist heute unsere Lebensweise unnatürlich geworden. Beruflicher Stress, Alltagshektik und Bewegungsmangel zehren an den Kräften und bringen die Gesundheit ins Wanken. Man sollte wirklich etwas mehr für seinen eigenen Körper tun. Möglichst bereits präventiv!

Im Schwefelberg-Bad können Sie sich – Ihrer Gesundheit zuliebe und unter ärztlicher Kontrolle – regenerieren und vieles wieder gut machen. Entspannung, Ruhe, bewährte Heilmethoden und umsorgte Gastlichkeit bilden das Konzept zu einer umfassenden Revitalisierung. Nur so lassen sich Risikofaktoren, Kreislaufbeschwerden oder physische Erschöpfungszustände wirksam verhindern.

Schwefelberg-Bad besitzt eine heilkräftige schwefelhaltige Kalziumsulfatquelle. Diese produziert – als einzige Schweizer Quelle – eigenen Fango. Das moderne medizinische Zentrum bietet neben klassischen therapeutischen Anwendungen:

ZELLTHERAPIE (nach Prof. Niehans) inkl. Thymus-Zellen um Altersleiden zuvorzukommen.

AKUPUNKTUR / Neuraltherapie, sie wird je nach Fall gezielt eingesetzt und kann zu verblüffenden Resultaten verhelfen.

OZONTHERAPIE dient der erfolgreichen Behandlung bei Durchblutungsstörungen sowie Gelenkerkrankungen.

Für eine individuelle, wirksame Regenerationskur setzt sich Herr Prof. Dr. med. F. Hsu ein. Das Besitzer-Ehepaar H. + A. Meier-Weiss sorgt persönlich für zuvorkommende Gastlichkeit in gepflegter Ambiente.

Ausführliche Unterlagen für einen gesundheitlich wertvollen Kur- oder Ferienaufenthalt erhalten Sie beim.

**HOTEL KURHAUS
SCHWEFELBERG-BAD**
1711 Schwefelberg-Bad/BE
Tel. 037-39 26 12



FORUM FÜR DIE FRAU

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe
«Frauen stellen Fragen zur Zeit»:

Fünf Veranstaltungen zum Thema «Frau und Literatur»

Der zweite Veranstaltungszyklus der Interessengemeinschaft «Forum für die Frau» (Das neue Eherecht) fand wieder überaus regen Zuspruch. Eine Umfrage bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern hat ergeben, dass grosses Interesse für kulturelle Fragen besteht. Der dritte Veranstaltungszyklus ist deshalb dem Thema «Frau und Literatur» gewidmet. Das Programm:

Montag, 7. September 1987, 19.30–22.00 Uhr oder
Dienstag, 8. September 1987, 14.30–17.00 Uhr

**Frauen im Aufbruch – ihr Beitrag
zur deutschsprachigen Literatur
nach dem Zweiten Weltkrieg**

Klara Obermüller, Dr. phil., Zürich

Montag, 21. September 1987, 19.30–22.00 Uhr oder
Dienstag, 22. September 1987, 14.30–17.00 Uhr

Buchbesprechung

In vier Gruppen werden die folgenden Bücher besprochen:
Ingeborg Bachmann: Der Fall Franza. Requiem für
Fanny Goldmann.

Leiterin: Brigit Keller, Dr. phil., Zürich
Erica Pedretti: Valerie oder das unerzogene Auge.

Leiterin: Erica Achermann, Trogen AR

Christa Wolf: Cassandra, Erzählung/Kassandra,
Voraussetzungen einer Erzählung (Frankfurter Poetik-
Vorlesungen)

Leiterin: Gundhild Kübler, Dr. phil., Küsnacht

Irmtraud Morgner: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz
nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura.

Leiterin: Klara Obermüller, Dr. phil., Zürich

Montag, 26. Oktober 1987, 19.30–22.00 Uhr oder
Dienstag, 27. Oktober 1987, 14.30–17.00 Uhr

Autorinnengespräch mit Erica Pedretti,
die anschliessend aus ihren Werken liest

Montag, 16. November 1987, 19.30–22.00 Uhr oder
Dienstag, 17. November 1987, 14.30–17.00 Uhr

Autorinnengespräch mit Hanna Johansen,
die anschliessend aus ihren Werken liest

Dienstag, 8. Dezember 1987, 20.00 Uhr

Maria Becker liest Texte von Frauen aus drei Jahrhunderten

Die jeweiligen Veranstaltungsorte erfahren Sie aus dem detaillierten Programm.

Melden Sie sich möglichst umgehend an (die Zahl der Teilnehmer ist begrenzt).

«Forum für die Frau» Dreikönigstrasse 21, 8022 Zürich.
Oder rufen Sie uns an: **Telefon 01/211 77 44.**

Wir freuen uns, Sie als Teilnehmerin oder Teilnehmer dieser neuen Veranstaltungen begrüssen zu dürfen.

Die Teilnahme ist kostenlos.

Das ausführliche Veranstaltungsprogramm mit Anmeldekarte kann auch bei jeder Bankverein-Filiale der Stadt und Region Zürich bezogen werden.

Patronat:



**Schweizerischer
Bankverein**

Zürich



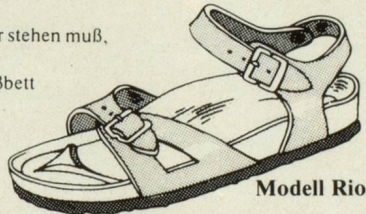
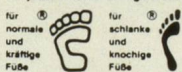
bringt's

Als aktive Frau sind Sie ganz schön auf den Beinen.

Wer bei der Arbeit viel laufen oder stehen muß, braucht richtiges Schuhwerk.

Birkenstocks mit dem original Fußbett in zwei Weiten stützen und geben Ihren Füßen sicheren Halt.

Für jeden Fuß die richtige Weite



Modell Rio

ORIGINAL BIRKENSTOCK®

Verkauf durch den Fachhandel
Bezugsquellen: R. Frey, 5504 Othmarsingen, Tel. (064) 56 1728

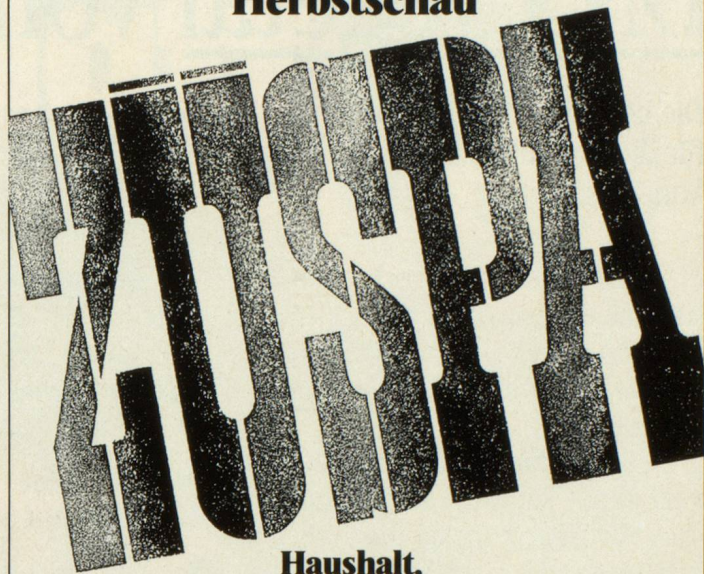
MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Telefon 01/53 7779



Mit den Satzzeichen stehen Sie auf Kriegsfuss; wenn Sie einen Brief schreiben oder einen Text redigieren sollen, ähnelt das einem Feldzug - durch Duden und Sprachbücher aller Art. Wäre es nicht Zeit, Frieden zu schliessen? Im MRSSeminar «Besser schreiben - mit den Kommas an der richtigen Stelle ...» (8 Freitagnachm.)

Beginn: 23. Okt. 1987, 14.15-17.00 Uhr

24. Sept. - 4. Okt. 1987
38. Zürcher Herbstschau



Haushalt, Wohnen, Sport und Mode

Ausstellungsgelände der Züspa in Zürich-Oerlikon

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 13.00 - 22.00 Uhr
Samstag 10.00 - 22.00 Uhr
Sonntag 10.00 - 20.00 Uhr

Die Dynamik auf dem Wasser

surf SCHWEIZ
Ja, schicken Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich ein Probeexemplar.
Name
Adresse
Einsenden an: surf Schweiz Postfach 8712 Stäfa

Neue Lebenskraft für Ihre Haut DNS végétal von Yves Rocher

Die Intensiv-Pflege mit DNS
für die Haut über 30.
Von Yves Rocher.

DNS ist eine biologische Substanz, die in jedem Zellkern enthalten ist. Sie ist Träger der Erbinformation und beeinflusst die Zell-Erneuerung der Haut.

Die Intensiv-Pflegelinie DNS végétal mit Extrakten aus pflanzlichen Zellkernen fördert die Zell-Erneuerung und verstärkt die Sauerstoff-Aufnahme der Haut. Davon profitiert speziell die Haut

über 30: sie gewinnt neue Lebenskraft, bewahrt ihre Elastizität und bleibt jugendlich straff. Wissenschaftliche Tests beweisen es.

DNS végétal ist eine komplette Intensiv-Pflegelinie. 5 Produkte regenerieren müde Hautzellen. Jedes Produkt verstärkt die Wirkung des andern:

- ☘ Die Milde Reinigungsmilch reinigt porentief und schonend.
- ☘ Die Stimulierende Gesichtslotion belebt und strafft die Haut sichtbar.



- ☘ Die Revitalisierende Tagespflege erhöht den Feuchtigkeitsgehalt der Haut bis in die Tiefe.
- ☘ Die Straffende Nachtpflege gibt der Haut Festigkeit und Elastizität zurück.
- ☘ Das Aktivierende Pflegekonzentrat mildert Falten deutlich.



DNS végétal, das Resultat langjähriger Forschungsarbeit. Entwickelt und erprobt in den Laborien von Yves Rocher. Schönheitspflege für die aktive Frau unserer Zeit.

Yves Rocher
aus dem Ursprung der Natur



- Fachkundige Antworten auf Ihre Fragen zur Schönheit:
- durch den Yves Rocher-Beratungsdienst, Telefon 01/832 55 33 und
 - die geschulten Kosmetik-Beraterinnen in jedem Yves Rocher-Schönheitszentrum.